

der italienischen Sozialisten, der 10,000 Personen vertritt, ebenfalls einen Delegierten geschickt. Ebenso sind noch Delegationen von Ungarn, sowie Hardy als Vertreter der schottischen Bergarbeiter eingetroffen.

Bolders (Belgien) bringt den Antrag ein, die **Vereinigung der beiden tagenden Kongresse** unter allen Bedingungen zu erstreben. — Cipriani (Italien) unterstützt den belgischen Antrag und tritt ebenfalls lebhaft für die Vereinigung ein. — Casar de Pape (Belgien) ist ebenfalls für die Einigung, wozu dieser Kongress, welcher die radikalere, zielbewusstere Richtung vertritt, den ersten Schritt thun muß.

Dupré (Frankreich, Blanquist) hält Einigkeit für unmöglich. Die Sozialisten sind hierhergekommen, um sich mit den Sozialisten zu verbrüdernd, nicht mit Gewervereinigern, Clémentisten und Bourgeois aller Art. Freilich sind bei den Possibilisten vernünftige Elemente, aber sie sollen hierher kommen zu dem alleinigen Kongress der internationalen Sozialdemokratie. — Liebknecht meint, daß dem Verlangen, sich um jeden Preis zu einigen, nicht nachgegeben werden kann, da auch die Ehre der französischen und deutschen Genossen hier in Frage kommt. Er giebt alsdann eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des internationalen Kongresses, besonders des Londoner, der von den Trades-Unions berufen war, und den Deutschen die Theilnahme unmöglich machte, sowie der Haager Konferenz, welche von dem französischen possibilistischen Komitee gar nicht besucht war. Trotzdem das Komitee zu Gunsten der Possibilisten auf die Einberufung eines Kongresses verzichtete, wenn die Possibilisten nur annehmbare Bedingungen machten, gingen dieselben ganz eigenmächtig vor, in einer Weise, welche den internationalen Sozialisten, besonders den deutschen, die Theilnahme unmöglich machen sollte. Darauf mußte der heutige Kongress einberufen werden. Auch Redner ist für die Einigung, aber nur dann, wenn dieselbe unter Bedingungen geschieht, welche den internationalen Kongress nicht zu Fäulnis derjenigen wirft, welche bisher nur Fußtritte für ihre französischen Brüder und deren ausländischen Freunde haben. Er bringt eine diesen Gedanken ausdrückende Resolution ein (s. unten).

Tressieu (Marseille) ist gegen jeden weiteren Versuch der Einigung, da alles bereits geschehen sei. Außerdem würde die Organisation eines vereinigten Kongresses so viel Zeit in Anspruch nehmen, daß man einstweilen darauf verzichten müsse. Die französischen Sozialisten können sich ebenso wenig mit den Possibilisten einigen, wie z. B. die deutschen oder italienischen Sozialisten mit den Polizeisozialisten Bismarcks oder Crispis. — William Morris (England, Deputirter der Socialist League) stimmt dem letzten Redner vollständig zu und ist wie derselbe ebenfalls gegen die Liebknechtsche Resolution. Er erklärt den internationalen Kongress für den einzigen sozialistischen, den andern aber für einen kleinbürgerlichen, der auf gewerk- und konsumvereintlichen Standpunkte steht, während die internationalen Sozialisten das Prinzip selbst auf eine neue, veränderte Basis zu stellen.

Fast alle folgenden Redner sprechen sich in ähnlichem Sinne aus: so Lavigne-Frankreich, Keech-England, Berner-Berlin. Dr. Adler (Wien) erklärt, daß aus Oesterreich Niemand am Possibilistenkongresse theilnehmen werde, sowie daß er die Arbeiterfreitragten aus Oesterreich kenne und es auch hier nur Sieger und Besiegte geben könne. Weil Nieuwenhuis' Resolution die Drouffisten, die französischen Anträge aber die Marxisten zu Siegern proklamirte, tritt er für die Resolution Liebknecht ein. Es sprechen dann noch Vaillanti, Mani-Rumänien, Frau Guillaume-Schad, Busch-Amerika, Frohne, Ecclesiast-Spanien, Palmgreen-Dänemark, Hardy-Schottland, Christensen-Dänemark u. s. w.

Es stehen sich zum Schlusse hauptsächlich folgende Anträge gegenüber:

Antrag Tressieu:
„den Kongress allen Arbeiterorganisationen offen zu erklären, Schritte zu einer Vereinigung aber nicht zu thun.“

Antrag Nieuwenhuis:
„In Erwägung, daß beide Kongresse Arbeiterkongresse sind, auch fast die gleiche Tagesordnung haben,

hält der Kongress eine Einigung für nöthig, übermittle diese Resolution dem andern Kongresse und erneuert, wenn letzterer einen ähnlichen Beschluß gefaßt, eine Kommission zur Vorbereitung der gemeinsamen Verhandlung.“

Antrag Liebknecht:
„Der Kongress erkennt an, daß die Mitglieder der Haager Konferenz und des Pariser organisirten Ausschusses ihren aufrichtigen Wunsch bewiesen haben, mit Bezug auf den internationalen Arbeiterkongress eine Verständigung und Einigung aller sozialistischen Parteien und Arbeiter-Organisationen herbeizuführen,

er bedauert, daß die im Interesse der Verständigung und Einigung gethanen Schritte bisher keinen Erfolg gehabt haben.

Allein in Erwägung, daß die Einigung der Proletarier eine unerlässliche Vorbedingung der Emanzipation der Arbeit ist, und daß demgemäß einem jeden Sozialdemokraten die Pflicht obliegt, nichts was zur Beseitigung der Zwietracht beitragen kann, unversucht zu lassen.

erklärt der Kongress hiermit seine Bereitwilligkeit zur Verständigung und Einigung, falls die Gruppen des anderen Kongresses einen für alle Theile annehmbaren Beschluß in diesem Sinne fassen.

Es wird nach Nationen abgestimmt und die Resolution Liebknecht mit 12 Stimmen angenommen. 4 Stimmen erhält die von Nieuwenhuis und 2 Stimmen die von Tressieu.

Die Mittwoch erfolgten Verhandlungen mit den Possibilisten scheiterten. Die Italiener und Holländer verließen den Gegenkongress und kamen zu den Marxisten.

Künfte Sitzung, Mittwoch, 17. Juli.

Der Internationale Arbeiter-Kongress behandelte heute als ersten Gegenstand seiner Tagesordnung die „Internationale Arbeitergesetzgebung und gesetzliche Regelung der Tagesarbeit.“ Die Sitzung wurde vollständig ausgefüllt durch einen Vortrag **Bebel's**.

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

Weitere Mittheilungen vom Kongress.

Samstag, 14. Juli.

Verschiedenen Berliner Blättern schreibt man: In der Salle Petrelle, Rue Petrelle, ist heute Vormittag 10 Uhr der internationale Arbeiter- und Sozialistenkongress der vereinigten Marxisten eröffnet worden. Die Theilnahme ist eine weit größere, als die hiesigen Veranstalter erwartet zu haben schienen; denn der nur für 350 Personen Sitzplätze gewährende Saal war schrecklich überfüllt.

Von den bekanntesten Genossen bemerkte man Bebel, Frohne, Harm, Kessler, Liebknecht, Meister, Bod, Seyer, Heine, Pfannkuch, Ködiger, Stolle und v. Bollmar; ferner einige sächsische und hessische Landtagsabgeordnete (Raden, Ulrich), sodann den Redakteur des jetzt in London erscheinenden „Sozialdemokrat“ Eduard Bernstein, den Redakteur der ehemaligen Wiener „Gleichheit“ Dr. Adler in Wien, Friedrich Engels (London), ferner die beiden Schwiegeröhne von Karl Marx Dr. Paul Lafargue und Dr. Aveling, sowie deren Frauen.

Ueber die Einleitungsrede **Lafargue's** lesen wir im „Berl. Volksbl.“: „Paul Lafargue eröffnete den Kongress im Namen des Organisationskomitees mit einem herzlichen und begeisterten Willkommensgruß an alle ausländischen Delegirten, welche von Nord und Süd, von West und Ost herbeigezogen waren, um sich um das proletarische Banner zu schaaren.“

„Ganz besonders bewillkommnete er die in so imposanter Anzahl erschienenen deutschen Delegirten, die gekommen, den hehren Pakt der Verbrüderung zwischen dem deutschen und französischen Proletariat zu befestigen. Ihre Anwesenheit auf dem Pariser Kongress ist von um so größerer Bedeutung und Tragweite, da sowohl die deutschen wie die französischen Nachhater ihr Möglichstes gethan, einen völkerverzehrenden, freihandelsmörderischen Haß zwischen beiden Nationen zu säen. Die Thatfache, daß sich die Arbeiter zweier Nationen, welche einander vor 19 Jahren blutig bekämpften, brüderlich die Hände reichen und Schulter an Schulter stehen, ist von mehr Bedeutung für die proletarische Bewegung, als alle Reden, die gehalten, alle Diskussionen, die gepflogen werden können. Das französische Volk hat nicht vergessen, daß es deutsche sozialistische Reichstags-Abgeordnete waren, welche mitten im Siegestrausch der Erfolge von 1870 das sozialistische Banner erhoben und sich mit den Besiegten, mit den Gedächten und Verläumdeten der Kommune solidarisch erklärten, welche gegen die Vergewaltigung von Elsaß-Lothringen protestirten. Das französische Proletariat verfolgt voller Theilnahme den heroischen Kampf, den das deutsche Proletariat so bewundernswürdig mit ruhiger Entschiedenheit durchführt. Trotz einer politischen Schreckensherrschaft, trotz Belagerungszustandes und Gefängnisses steht es an der Spitze der sozialistischen Bewegung der ganzen Welt.“

„Bedeutung ist auch, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Arbeiterinnen auf dem Kongress vertreten sind, ihre Zugehörigkeit zu der Masse der Arbeiter, gleiches Ziel und gleiche Hoffnungen mit ihnen bezeugend.“

„Gerade heute feiert die Bourgeoisie die Revolution, welche ihr als Klasse zur Herrschaft verhalf, sie feiert die Zerstörung der feudalen Bastille, welche sie schleifte, um an ihrer Stelle die noch schlimmere, furchtbarere kapitalistische Bastille zu errichten.“

„Die Ausstellung mit ihren Meisterwerken der internationalen Arbeit ist ein lebendiges Bild des Fortschritts, der sich vollzogen hat, aber sie zeigt auch deutlich, daß derselbe nur einzelnen Bevorzugten zu Gute gekommen ist.“

„Als das Bürgerthum seine Revolution begann, entsendete es Emissäre über ganz Europa, die beauftragt waren, Sympathie für die Bewegung und die vollzogenen Thatfachen zu werben. Das für seine Befreiung kämpfende Proletariat der ganzen Welt that jetzt das Gleiche. . . Das Proletariat wird durch Aufhebung der Klassengegenstände beenden, was 1789 und 1793 begonnen ward. Das Proletariat legt den Grundstein zur großen Liga des Friedens und der Freiheit, zur Liga der Vereinigten Staaten der ganzen Welt. Hier stehen die Apostel des neuen Evangeliums, den verschiedensten Nationen angehörig, aber alle um das nämliche Banner gruppiert.“

Wie Lafargue erklärte auch **Liebknecht**, die größte Bedeutung in der überaus innigen Vereinigung zwischen den deutschen und französischen Arbeitern zu sehen; das sei ein Schauspiel, großartiger als die heutige bürgerliche Feier des Bastillesturms. Liebknecht erinnerte dann an den großen Kongress der alten „Internationale“ 1869 in Basel, wo deutsche und französische Arbeiter ebenfalls sich mit einander verbrüdernd hätten. Dann sei der Krieg

gekommen und in dessen Gefolge die Niederwerfung der Kommune. Aber trotz Krieg und Ueberwältigung der Kommune seien die deutschen Arbeiter heute wieder in Paris und mit ihnen die Vertreter der Arbeiter der Welt.

Die Delegirten zerstreuen sich über ganz Paris, um die Feier des hundertjährigen Jahrestages der Zerstörung der Bastille auf sich einwirken zu lassen.

Der dadurch empfangene Eindruck, die Erkenntniß, in welcher gefitteten und würdigen Weise, ohne Eingriffe und Uebergriffe der Polizei, ein hochgebildetes Volk solche Feste zu feiern vermag, wird besonders den deutschen Delegirten unvergesslich bleiben. Sie haben den handgreiflichen Unterschied zwischen solchen wirklichen „Volksfesten“ und den kurz vorher erlebten Festen der Amtlichkeit und des Byzantinismus in lebendigen Bildern erfahren.

Wenn auch die Veranstaltungen für den Empfang und die Unterkunft der Delegirten manches zu wünschen übrig ließen und von einer gewissen Ungechlichkeit in der Anordnung solcher Versammlungen zeugten, so war der dadurch etwa entstandene schlechtere Eindruck doch sofort verwischt durch die echte herzliche Liebenswürdigkeit, welche den deutschen Delegirten, die die Fahne ihrer Landsmannschaft durchaus nicht zu verbergen brauchten, sondern sich überall als „Prussiens“ bekennen durften, von allen Volkskreisen entgegengebracht wurde. Von dem durch unsere Reptilienblätter den Franzosen vorgeworfenen Deutschenhaß und Chauvinismus haben wir keine Spur gefunden. Es sind das nur Erzeugnisse der Verlogenheit dieser Blätter.

Daß dies von etwa 90 deutschen Arbeitern aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes festgestellt werden konnte, und daß diese deutschen Arbeiter diesen Eindruck, diese Erkenntniß der Wahrheit in ihren Kreisen weiter tragen und ausbreiten werden, ist an sich schon ein nicht zu unterschätzender Erfolg dieses Kongresses. Die Kriegshetze werden künftig weit schwereres Spiel haben.

Montag, 15. Juli.

Der Saal der Versammlungen ist auf das sinnigste geschmückt, selbst die Fenster und Thüren. Oberhalb der Rednertribüne prangt in Riesenbuchstaben die Aufschrift: Proletaires de tous les pays, unissez-vous — Proletarier aller Länder, vereinigt euch. Eine Widmung in der Mitte des Saales lautet: Au nom de Paris de Juin 48 et de Mars, Avril et Mai 71 et de la France des Babeuf, des Blanqui et des Varlin salut aux travailleurs socialistes des deux mondes — im Namen des Paris vom Juni 1848 und des März, April und Mai 1871, sowie des Frankreich der Babeuf, Blanqui und Varlin, Gruß den sozialistischen Arbeitern der beiden Welten.

Die verschiedenen Arbeiter-Korporationen, Gewerkschaften, Bildungsvereine u. s. w. haben im Saale Begrüßungsworte angesprochen, so u. A. das Comité révolutionnaire centrale, der Parti Ouvrier. Eine Inschrift besagt: Expropriation politique et économique de la classe capitaliste — politische und wirtschaftliche Expropriation der kapitalistischen Klasse.

Die Verhandlungen selbst gehen nur langsam voran. So wurde beispielsweise die Eröffnungsrede Lafargue's (französisch) von Liebknecht deutsch und englisch übersezt und Liebknecht sprach deutsch, fügte dann die Uebersetzung seiner Ausführungen in englisch und französisch bei. Damit geht viel Zeit verloren.

Von anderer Seite wird über **Liebknecht's** heutige Rede berichtet:

„Durch die soeben gehörte Berichterstattung der Mandats-Prüfungs-Kommission werde der Welt kund gegeben, daß auf dem gegenwärtigen Kongresse die Arbeiter der ganzen Erde, so weit es eine moderne Gesellschaft gebe, vertreten seien.“

„Als in den Septembertagen des Jahres 1869 die Internationale Arbeiter-Assoziation ins Leben gerufen wurde, sei wohl die Vereinigung der Proletarier aller Länder ins Auge gefaßt worden, allein nicht nur die Verfolgungen aller Art, die die Internationale Arbeiter-Assoziation gleich von Anbeginn zu erdulden hatte, auch die Verläumdungen und der von den Gegnern geschürte Zwiespalt hatten die Erreichung dieses Zieles in weite Ferne gerückt.“

„Es sei kein Wunder, daß von den herrschenden Klassen alles Mögliche gethan wurde und noch gethan werde, um die internationale Vereinigung der Arbeiter zu verhindern. Die herrschenden Klassen wissen sehr genau, welche kolossale Macht eine internationale Arbeiter-Vereinigung bedeute. Wenn das Proletariat der ganzen zivilisirten Welt erst fest und einheitlich organisirt sei, dann bilde es eine gewaltige Macht, mit der nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung, sondern auch in politischer Beziehung gerechnet werden müsse. Deshalb werden jetzt die Verfolgungen und Verläumdungen aller Art mit noch bedeutend verschärften Mitteln fortgesetzt werden.“

„Allein es sei das ein Kampf gegen Windmühlensflügel. Das internationale Proletariat stehe allen diesen Bemühungen mit verschränkten Armen gegenüber. Das Proletariat wisse, daß alle Bemühungen der herrschenden Klassen, die internationale Vereinigung der Arbeiter zu verhindern, machtlos seien. Der Kampf der herrschenden Klassen gegen die internationale Arbeitervereinigung sei der letzte Verzweiflungskampf der alten Gesellschaft; die Zukunft gehöre den Arbeitern, der internationalen Sozialdemokratie.“

viel Ansehen bei seiner Gemeinde genießt, so ist er, wenn man seine kostspielige Vorbildung hinzurechnet, die mindestens sechs Jahre umfaßt, und die Ansprüche, welche die „Gesellschaft“ und sein Beruf an ihn stellen, immer ein Proletarier, ein Proletarier der Intelligenz.

Schlimmer noch als seine pekuniäre Lage drückt ihn aber seine wirtschaftliche und politische Abhängigkeit als Staatsarbeiter. Wenn er auch jetzt noch in Preußen das Vorrecht der Freiheit von Kommunalsteuern genießt, so kann er dafür nie zur Kommunalvertretung zugelassen werden, steht also eigentlich außerhalb der Gemeinde. Während man von ihm Handlangerdienste für Regierungswahlen erwartet, hat er, falls er oppositionell wählt, gar keine Aussicht auf ein Aufsteigen; ja mehr als ein Fall ist vorgekommen, wo selbst freisinnige Lehrer gemahngelt wurden, von den sozialdemokratischen zu schweigen. Das Joch der kirchlichen Bevormundung und Beaufsichtigung tragen die Lehrer, wenn auch geduldig, so doch widerwillig, und wollten sie sich erheben, einen geschichtlichen oder gar volkswirtschaftlichen Unterricht der Wissenschaft entsprechend zu erteilen, so würden sie sehen, daß die „vortreffliche Stalen-Besoldung“ nur eine Einrichtung zu ihrer Gängelung und Maßregelung ist, wie sie außerdem die Ausnutzung der jungen Lehrer begünstigt, was jede große Stadt z. B. schon dadurch zeigt, daß sie am liebsten junge, weil billige Lehrer anstellt. Es ist dadurch jeder nicht mehr ganz junge Lehrer gezwungen, lebenslang in seiner Gemeinde zu bleiben, wodurch natürlich die Freizügigkeit für die Lehrer tatsächlich aufgehoben wird.

Heute erträgt der Lehrer sein Joch noch mit dumpfer Resignation, und auf „amtlichen Lehrer-Konferenzen“ wird er oft genug von seinem vorgelesenen Paktat oder Superintendenten — welche Ironie! — getrostet, daß er einst „leuchten wird wie des Himmels Glanz“ u. s. w. Daß er in seinem Religionsunterricht sich der Heuchelei schuldig macht, dessen ist er sich meistens bewußt; im ganzen ist er aber durch seine verkehrte Seminarbildung wie durch seine politische und wirtschaftliche Unfreiheit so abgestumpft für alle Wissenschaft, für allen Idealismus, daß er — wie freilich auch die meisten Akademiker — in ziemlicher Unwissenheit über seine wie über die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage dahingleibt.

Von den Lehrerinnen wollen wir gar nicht reden, die ihm in immer größerem Umfange eine unliebame, weil lohnbrückende Konkurrenz bereiten, die wie alle weiblichen Kräfte noch billiger bezahlt, noch mehr ausgenutzt werden.

Schon aus dem Gesagten erhellt, daß der preussische Volksschullehrer — und dem deutschen geht's oft noch schlechter — kein beneidenswertes Dasein genießt, daß ihm fast mehr als dem Arbeiter eine Erlösung aus drückenden Verhältnissen noch zuteil. Die meisten Lehrer erwarten heute noch von den Freisinnigen Hilfe; doch schon beginnt es manchem zu dämmern, daß die Lehrer in der Arbeiterpartei eine bessere Hüterin ihrer materiellen wie geistigen Interessen, ebenso eine solche der Schule finden werden.

Wenn somit die Lehrer sich heute noch der Sozialdemokratie ablehnend gegenüber verhalten, so darf das nicht verwundern: eine Regeneration des Volks kann nur von unten ausgehen, und heute wollen sie als intelligente Leute noch nicht glauben, daß sie mit den Arbeiterinnen gemeinsame Interessen haben. Aber sie werden kommen und heimlich ihren sozialdemokratischen Zettel in die Urne werfen; sie werden es immer mehr wagen, wenn sie sich immer mehr über das Wachstum der Arbeiterpartei und über deren Erfolge überzeugen werden.

Was aber sicher, wenn auch langsam eine Emanzipation der Lehrer und der Schule von ihrer bürokratischen Verwaltung, ihrer kirchlichen und staatssozialistischen Bevormundung herbeiführen wird, das ist der stetige Fortschritt der pädagogischen Wissenschaft, der die Lehrer schon heute und künftig noch mehr zu Verfechtern der allgemeinen, standeslosen Schule, des Arbeitsunterrichts, des volkswirtschaftlichen und staatskundlichen Unterrichts macht, sie also zu demokratischen Prinzipien wie zum Studium der Nationalökonomie, kurz zur Sozialpädagogik führt.

Die Berufskrankheiten der Arbeiter und der Kapitalismus.

III.

○ Ist die Gesundheit der Arbeiter vielfach bedroht und geschädigt, welche in Industriezweigen beschäftigt sind, deren Ausübung mit dem Einathmen von thierischem Staub verknüpft ist, so sind doch ihre Kameraden noch weit schlimmer daran, welche vegetabilischen Staub einschleppen müssen. Bei Verarbeitung der Baumwolle, des Flachses, der Jute, der Kokosnußfasern u., entsteht eine bei weitem größere Menge von Staub, als bei der Verwendung thierischer Stoffe, und der Staub ersterer Art ist weit gefährlicher als jener.

Ehe die Baumwolle versponnen werden kann, muß sie eine Reihe von Prozeduren, Auslockern, Reinigen u., unterworfen werden, in deren Laufe große Quantitäten von Staub — 14 pCt. des Materials — abgesetzt werden. Beim Spinnen und Weben der Baumwolle tritt zu dem genannten schädlichen Moment noch eine hochgradige, feuchte Temperatur, der Einfluß von Salzen wie Chlorzink, Chlormagnesia und Chlorkalk. Je schlechter die Baumwolle ist, welche verarbeitet wird, um so mehr Staub scheidet sie ab, um so mehr Salze werden verwendet, um so heißer und feuchter ist die Atmosphäre der Arbeitsräume. Um die zum Weben nötige Hitze und Feuchtigkeit zu erhalten, wird keine äußere Luft in die Fabriksäle zugelassen, da-

gegen wird Dampf eingelassen, so daß die Wände der Räume und die Kleider der Arbeiter fortwährend feucht sind. So ist nicht zu verwundern, daß Baumwollenspinner und Baumwollweben an Schweiß, Niedergefallenheit, Schwäche, Ohnmachten, Schwindel, Appetitlosigkeit und Verdauungsstörungen leiden, daß sie Lungenkrankheiten und Rheumatismus zum Opfer fallen und in der Regel an der Schwindhsucht sterben.

Mit der großen Kränklichkeit der Baumwollenspinner muß außer den genannten schädlichen Einflüssen noch in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden die ungenügende oder mangelnde Ventilation, das lange Stehen oder Verbleiben in einer unnatürlichen Stellung, die Einförmigkeit der Beschäftigung, die lange Arbeitszeit, der niedrige Lohn und die damit zusammenhängende schlechte Ernährung.

Von 1725 kranken (männlichen und weiblichen) Baumwollenspinnern litten 13,45 pCt. an der Schwindhsucht, 15,10 pCt. an akuter und chronischer Luftröhrenentzündung, 8,38 pCt. an Gebärmuttervorwällen, 8,50 pCt. an Rheumatismus, 6,50 pCt. an je Blutmuth, Schwäche, Herzfehler und Magenkrankheiten u. c.

Die beim Brechen und Hecheln des Flachses beschäftigten Arbeiter, der Mehrzahl nach Frauen, sind durch Einschleppen größerer Staubmassen gleichfalls zu Brustkrankheiten verurtheilt. Der Staub des Flachses wirkt schädlicher als der von Wolle und Baumwolle, er verursacht schwere Athemnoth, nervöses Husten, das sich zum Krampfhusten steigert, und den Kranken oft zwingt, stehen zu bleiben und sich an den ersten besten Gegenstand zu klammern. Die durch Einathmen von Flachsstaub erzeugten Lungenkrankheiten sind fast alle chronisch und verrathen sich schon äußerlich durch die hagere, in sich zusammengebrochene Gestalt, den gebeugten Rücken und den schlatternden Gang der Patienten.

Die in der Flachsinindustrie thätigen Arbeiter suchen die schlimmsten Folgen ihrer Beschäftigung etwas zu hinter-treiben, indem sie mit der Spezialität wechseln, also gelegentlich vom Brechen, Hecheln u., zum Weifen, Spinnen, Weben übergehen. Allein auch die letztgenannten Ber-richtungen sind weit davon entfernt, frei von gesundheits-schädlichen Folgen zu sein.

Das Spinnen des Flachsgarnes geschieht in der Regel in Räumlichkeiten, welche nicht ventilirt, heiß, feucht und mit Dampf gesättigt sind. Die ungesunde Atmosphäre der Spinnfälle ist keine für die Produktion nötige Bedingung und könnte ohne Schaden für die Güte der zu erzeugenden Leinwand durch entsprechende Ventilation vermieden werden. Ein Gesetz schreibt in England sogar Vorsichts-maßregeln vor, welche die Arbeiter vor nassen Kleidern behüten sollen, allein die diesbezügliche Vorschrift wird in 99 Fällen nicht beachtet.

Geradezu mörderisch ist die Atmosphäre der Räum-lichkeiten, in denen die Leinwand appretirt wird, und in denen eine Temperatur von 90—120 Grad herrscht. Die unheilvollen Folgen dieser Art von Beschäftigung sind so hervorsteckend, daß bei denselben nur männliche, erwachsene Arbeiter zur Verwendung gelangen, welche keinerlei Spur von Brustkrankheiten zeigen. Trotzdem scheidet die Mehrzahl der Leinenappretirer an Schwindhsucht dahin und erträgt die Beschäftigung nicht länger als 16 Jahre im Durchschnitt. Außer mit Lungenleiden und Rheumatismus sind die in der Leinwandindustrie beschäftigten Arbeiter noch mit einer speziellen Berufskrankheit, dem „Fabrikfieber“ befallen, das in der Regel neu eingetretene Arbeiter be-fällt. „Das Fabrikfieber“ manifestirt sich schon eiliche Tage nach dem Eintritt in eine Leinenfabrik durch Schüttel-frost, Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Durst, Trockenheit der Haut und Fieber. Es hält 2—8 Tage an und läßt den Arbeiter schwach und kraftlos zurück.

Das lange Stehen, welches mit der Verarbeitung des Flachses verknüpft ist, trägt dazu bei, besonders bei den Frauen, Hämorrhoiden zu erzeugen, ferner sind die Leinen-arbeiter verschiedenen Arten von Hautausschlägen, Pusteln, Geschwüren ausgesetzt.

Eine Frau, welche von 17 oder 18 Jahren an in der Leinenindustrie thätig ist, ist in der Regel im 30. Lebens-jahre aufgebraucht, stirbt schnell oder scheidet noch eiliche Jahre an unheilbarem Lungenübel dahin.

Die beim Krempeln beschäftigten Arbeiter erreichen eine mittlere Lebensdauer von 45 Jahren, nur die wenigsten werden 60 Jahre alt.

Die mit der Herstellung von Jute beschäftigten Arbeiter sind analogen Mißständen wie ihre vorgenannten Kameraden ausgesetzt, sie leiden also auch an ähnlichen Uebeln.

Während der Spitzenfabrikation, mag dieselbe zu Hause mit der Hand auf dem Klöppelstiel oder in der Fabrik mit Maschinen erfolgen, wird nur wenig Staub erzeugt. Die Gesundheit der Spitzenarbeiterinnen ist in den Fabriken bedroht durch die hohe Temperatur und schlechte Ventilation, zu Hause durch die anhaltende ge-bückte, unnatürliche Haltung, lange Arbeitszeit und schlechte Ernährung, sowie schlechte allgemeine Lebensbedingungen infolge von niedrigem Verdienst.

Die Papierfabrikation wird durch das Sortiren, Zerreißen, Stampfen der Lumpen, welches den Produk-tionsprozeß einleitet, in die Reihen der Staub, und damit Lungenkrankheiten erzeugenden Industrien gestellt. Die mit den genannten Vorbereitungsarbeiten beschäftigten Leute müssen sich einer ebenso schmutzigen als gefährlichen Arbeit unterziehen. Die Menge des abgesonderten Staubes hängt von der Beschaffenheit der Lumpen ab, die größere oder geringere Gefahr für die Gesundheit von der besseren oder schlechteren Ventilation. Die in der Papierfabrikation beschäftigten Arbeiter stellen nicht nur einen starken Prozent-

satz zu den Lungenkrankheiten, sondern leiden auch vielfach an Hautausschlägen, Fieber, schwachem Pulse u.

Die Fasern der Kokosnuß geben bei ihrer Verarbeitung einen Staub ab, welcher ebenfalls Krankheiten der Athmungs-werkzeuge verursacht.

Schwindhsucht und Lungenentzündung haben auch in der Regel die Holzdrechsler zu erwarten, und zwar um so früher und heftiger, je härter das verarbeitete Holz, je gefährlicher also der Staub ist.

Die Müller haben mit Krankheiten der Athmungs-organen zu rechnen wegen der eingeschluckten Speiseln und Haare, dem feinen Mehlstaub, den Stärkemehltheilchen, welche die Bronchien verstopfen. Asthma und Lungen-erweiterung sind bekannte Berufskrankheiten der Müller, wie Lungenentzündungen und Kurzatmigkeit aus ähnlichen Gründen solche der Bäcker sind.

In der Tabakindustrie werden beim Schneiden der Blätter und noch mehr bei dem des Schnupftabaks be-deutende Staubmengen erzeugt, jedoch sind dieselben nicht so schädlich, wie man der Natur des Tabaks zufolge er-warten sollte. Die Reulinge in der Industrie leiden eiliche Zeit an Uebelkeit, Schwindel, Reizbarkeit der Seh- und Nerven, jedoch verschwinden diese Folgen später.

Die Herstellung der Holzkohlen, ihre Verwendung in den Stahl- und Bronzeabriken ist mit sehr gesundheits-schädlichen Folgen verbunden. Der Holzkohlenstaub dringt nicht nur in die Luftröhre, er setzt sich in den Schleim-häuten und in den Luftbläschen der Lunge ab.

Stahl und noch mehr Bronzearbeiter sicken an den gleichen Lungenkrankheiten wie die Kohlenbrenner selbst dahin.

Ueber die Nothwendigkeit der Organisation der Arbeiterinnen

lesen wir in der „Buchbinderzeitung“:

„Es wäre viel besser gewesen, wir hätten uns schon viel früher mit dieser Frage beschäftigt, viel besser, dieselbe mit unse-rer Organisation gleichzeitig in die Hand genommen. Schon 1869 hat Unterzeichneter (W. T.) bei Begründung der Holzarbeiter-Gewerkschaft die Frage der „Frauenorganisation“ nicht nur an-geregt, sondern den Antrag gestellt, die Arbeiterinnen in unsere Organisation mit aufzunehmen.“ Die Bedingungen waren damals die denkbar günstigsten. (Für die jüngere Generation sei bemerkt, daß damals jedes Mitglied bei der Gewerkschaft Mitglied der Krankenkasse sein mußte und keiner in der Krankenkasse Aufnahme fand, der nicht Gewerkschaftsmitglied war, hieraus entwickelten sich später die freien Hilfskassen, damals wehte freilich ein anderer Geist in den Krankenkassen der Arbeiter-Organi-sation!) Es waren die Bedingungen damals deshalb so günstige, weil von maßgebender Regierungsseite die Arbeiter-Organisationen überhaupt ungewöhnlich pousirt wurden. Auch damals sagte man genau wie heute, wir müssen erst an uns Männer denken. Sind wir trotzdem weiter? Mit nichten!

„Meinerseits ist es nie bestritten, wie ungemein schwierig es ist, besonders die Arbeiterinnen zu organisiren, aber ein stichhaltiger Grund die Frage immer und immer wieder auf die lange Bank zu schieben, ist dies nicht. Nochmals: hätte man damals mit mehr Ernst die Frage behandelt, es sollte dem heutigen Regierungssystem schwer, sehr schwer geworden sein, die Arbeiterinnen wieder aus den Organisationen hinauszudrängen.“

„Alle zur Zeit vorgebrachten Argumente, die man auch schon vor zwanzig Jahren vordrachte, fallen vor der einen That-sache in sich selbst zusammen: Wollen wir so lange mit der Frauen-Organisation warten, bis das Gland noch allgemeiner wird?“

„Nach meinem Dafürhalten ist das einzig mögliche, daß die Kollegen überall da, wo es angänglich ist, auf die Mitarbeiterinnen einzuwirken suchen in ihren Kreisen, sich ein kleines Opfer auf-zuerlegen, also eine bestimmte Steuer zu erheben, diese Steuer durch eine vertraute Frau verwalten zu lassen, und in diesem Punkte dürfen wir erwarten, daß gerade die Frauen sehr bedäch-tig zu Werke gehen. Eine Kommission aus Arbeiterinnen setze sich mit dem Vorstand des Verbandes oder Vereins zwecks Verständigung allgemein zu treffender Maßnahmen am Ort in Verbindung (!) und dadurch ist bereits die Organisation erweitert. Um aber den Arbeiterinnen die Annäherung an die Organisation zu erleichtern, solange uns gesetzliche Hindernisse entgegenstehen, bringe man ein Opfer von seiten der Fachvereine und arrangire sogenannte Unter-haltungs-Abende an Sonntagen, wenn auch die ersten Versuche den erwünschten Erfolg nicht haben, nur Beharrlichkeit und der Erfolg ist sicher.“

„Aber vor allen Dingen mögen die ernststrebenden Kollegen darauf bedacht sein und zwar ängstlich bedacht, auch den Arbeiterinnen die Achtung zu zollen, die man ihnen schuldig ist. Es erfaßt einen tiefe Wehmuth, wenn man . . . Ohrenzeuge ist, daß Kollegen ihre Mitarbeiterinnen in entwürdigender Weise behandeln und mit Du anreden. Das sind dann Dinge, die nicht dazu beitragen, das Vertrauen der Arbeiterinnen zu unserer Organisation zu erhöhen . . .“

„Wir gehören zusammen. Die Großproduktion erheischt es, früher oder später mit zwingender Nothwendigkeit, uns zu vereinen!“ Die verschiedenen Vereine klagen von neuem wieder, es fehle an anregendem Stoff. Nun, der liegt doch in dieser hoch-wichtigen Frage zur Genüge vor. Also an's Werk, trage jeder sein Scherstein dazu bei, Klärung in diese Frage zu bringen.“

Wir haben absichtlich aus dem Artikel auch einige Sätze wiedergegeben, die mit manchen deutschen Vereins-geheßen in Widerspruch stehen und leicht zu Fehlschlüssen führen können, und auf die wir daher ausdrücklich hin-weisen möchten.

Die Fachvereine werden bekanntlich meistens als politische Vereine seitens der Behörden behandelt. Politische Vereine dürfen aber in Preußen keine Frauen zu Mitgliedern haben. Damit ist es bei vielen Vereinen von vornherein ausgeschlossen, daß sie die Arbeiterinnen unmittelbar in ihre Organisation aufnehmen. Hier hat man sich entweder damit zu begnügen, die Frauen zu den Versammlungen als Gäste oder Theilnehmer heranzuziehen — das kann niemand verwehren — oder es muß auf besondere Arbeiterinnenorganisationen hin-gearbeitet werden.

Auch mit dem „In Verbindung Treten“ sei man vorsichtig, da politische Vereine keine engere Fühlung haben dürfen.

Den Vereinen kann sich freilich kaum ein anregenderer Stoff zu Vorträgen und Diskussionen bieten, wie die Frauenfrage.

Der vierte rheinische Handwerkerkongress

fand am 14. Juli in Barmen statt, war von etwa 400 Theilnehmern besucht und nahm ganz den gewohnten Verlauf.

Herr J. Euler (Bensberg) forderte als erster Redner obligatorische Zünfte und machte die Gewerkefreiheit verantwortlich für das Umsichgreifen der Sozialdemokratie. Ferner legte er besonderes Gewicht auf die Erlangung des Befähigungsnachweises. Zu diesem Punkte beschloß die Versammlung unter anderem:

„an dem Programm des allgemeinen deutschen Handwerkerbundes unentwegt festzuhalten, und empfiehlt regen Anschluß an unseren rheinischen Handwerkerbund.“

„Sie spricht den Wunsch aus, daß dem Handwerkerbunde diejenigen Fragen überwiesen werden, welche eine Aenderung der Gesetzgebung erfordern, als da sind Einführung des Befähigungsnachweises, Aenderung des Altersgesetzes, des Kontursgesetzes, und nach Aenderung des Herrn Finanzministers im preussischen Landtage, die Wohlthaten der Reichsbank dem Handwerker zugänglich zu machen u. s. w.“ (Arbeiterverbände werden bekanntlich als politisch aufgelöst, wenn sie sich mit Aenderung der Gesetzgebung beschäftigen.)

Der IV. Rhein. Handwerkerkongress empfiehlt zu Erreichung (des obligatorischen Befähigungsnachweises) die Anwendung aller statutarischen Mittel, insbesondere bei den Wahlen für eine möglichst aus dem Handwerkerstande entnommene Vertretung im Land- und Reichstag energisch einzutreten, sowie das energische einheitliche Eintreten für handwerkerfreundliche Kandidaten, welche im Sinne seiner Forderungen zu wirken gewillt sind.

„Des Weiteren erklärt sich der Rheinische Handwerkerkongress für Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken, weil diese geeignet ist, Sitte und Moral zu untergraben.“ (Das „Handwerk“ scheint demnach ungeführt weiter Frauen und Kinder ausbilden zu sollen!)

Sonst wandte man sich gegen Sonntags- und Gefängnisarbeit, ferner gegen die „Civilarbeit in Militärwerkstätten“ in der gewohnten Weise.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler Deutschlands

Auf die Zahl der Mitglieder vertheilt, ergab sich folgendes Gesamtbild der Klassenverhältnisse:

Jahr	Mitgliederzahl	Vermögensstand	pro Mitglied
1879	2867	M. 6 696,88	M. 2,51
1880	4162	„ 14 122,38	„ 3,34
1881	6662	„ 14 759,02	„ 2,13
1882	11 352	„ 27 136,20	„ 2,40
1883	24 148	„ 59 901,25	„ 2,48
1884	70 187	„ 157 944,10	„ 2,22
1885	70 921	„ 264 471,62	„ 3,72
1886	74 338	„ 393 592,03	„ 5,28
1887	71 664	„ 506 427,87	„ 7,—
1888	71 678	„ 726 298,04	„ 10,13

Von den in Rechnung gestellten Krankengeldern, im Betrage von M. 2 432 599,32, wurden an die Mitglieder M. 2 289 716,73, an die Angehörigen derselben M. 2078,60 und an die Krankenanstalten M. 140 803,99 gezahlt.

Politisches und Sozialpolitisches.

Ueber den Entwurf eines Erlasses für das deutsche Sozialistengesetz sollen, wie es heißt, während der Ferien des Bundesraths vertrauliche Verhandlungen der Regierungen gepflogen werden, so daß bei dem Wiederzusammentritt des Bundesraths bereits eine Verständigung erzielt sein und die Vorlage frühzeitig an den Reichstag gebracht werden könnte.

In Lübeck hat man — wohl zur Erschwerung von Arbeiterversammlungen — eine Polizeiverordnung erlassen, die für Versammlungsräume u. a. festsetzt, daß außer den freizuhaltenden Gängen für jede Person einschließlich der Stühle, Bänke und Tische eine Grundfläche von mindestens 0,75 Qu.-Meter vorhanden sein müsse. Fast keines der den Arbeitern noch zur Verfügung stehenden Lokale dürfte den jetzt gestellten Anforderungen genügen; schon haben die Tischler, Schneider und andere Gewerke ihre bisherigen Vereinstokale räumen müssen. Volksversammlungen, z. B. vor den Reichstagswahlen, sind, wenn von ungeliebter Seite einberufen, einfach unmöglich. Nach dem famosen Vereinsgesetz diese Verordnung! Die freie Stadt Lübeck macht entschiedene Fortschritte — auf der Bahn der Reaktion.

Ueber das Verhältnis der Welfen zum Zentrum schreibt der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg.“: Es sigen im Reichstage überhaupt 6 „Welfen“, die sich bekanntlich Deutsch-Hannoveraner nennen; in ihrer besten Zeit haben sie 10 oder 11 Mandate innegehabt. Von diesen sechs Herren sind nur vier Hospitanten des Zentrums, der Freiherr Langewert von Simmern, der bekannteste Vertreter der Partei, hat ihm niemals als Hospitant angehört. Es ist auch keine seltene Erscheinung, daß die wenigen welfischen Abgeordneten sich in gewissen Fragen, in denen das Zentrum die Regierung unterstützt, von diesem trennen. Die Herren sind ausgesprochene Freihändler und haben, obwohl sie fast alle Großgrundbesitzer sind, gegen die neue Wirtschaftspolitik und verwandte Gesetze, wie z. B. das Branntweinsteuergesetz, gestimmt. Sie haben ebenso gegen die Reaktion auf gewerblichem Gebiete gestimmt, die bekanntlich vom Zentrum ausging, sie haben sich nie für das Sozialistengesetz gewinnen lassen und sind auch militärischen Forderungen gegenüber in der Opposition geblieben.

Wie der „Kreuztg.“ aus Kiel gemeldet wird, macht in Marinekreisen eine angebliche Bestechungssaffäre großes Aufsehen. Ein Schiffsbau-Oberingenieur soll bereits verhaftet sein. Es scheint hiernach, als sollte die Zahlmeisterangelegenheit ein Gegenstück in der Marine finden.

Die Dirich-Duncker'sche Invalidenkasse wird sich auflösen, wenn die für den 8. September einberufene Generalversammlung, dem Antrage des Vorstandes zustimmt. Die Mit-

gliederzahl ist infolge mehrmaliger Beitragserhöhungen außerordentlich schnell zusammengeschmolzen, wozu auch die Ueberzeugung der Arbeiter beigetragen haben mag, daß sie alsbald zwangsweise zur staatlichen Invaliden- und Altersversicherung herangezogen werden. Um die Bilanz herzustellen, würde eine neue Beitragserhöhung von 66 2/3 pCt. erforderlich sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die bereits anerkannten Invaliden voll abgefunden werden, wenn auch durch Kapital statt durch Rente; die noch zahlenden Mitglieder aber werden etwa 20 pCt. der gezahlten Beiträge zurückerhalten. Ein gutes Andenken wird die vielgenannte Kasse nach keiner Seite hinterlassen.

Ablehrschein und Kennzeichnung der Arbeiter. Das Wochenblatt „Kohle und Eisen“ theilt mit: „Es ist dudenmal zu unserer Kenntniß gelangt, daß bei Nachsuchung von Arbeit ein Blick auf den Ablehrschein genügt hat und der Arbeiter bekam die barsche Antwort: „Sie bekommen hier keine Arbeit.“ Es ist auch vorgekommen, daß ein Beamter zu einem sonst gut acclimierten Arbeiter sagte: „Auf diesen Ablehr darf ich Ihnen keine Arbeit geben.“ „Sie erhalten auch anderswo keine Arbeit.“ Und so kam es auch thatsächlich. Es muß also da doch unzweifelhaft ein, wenn auch sehr geringes, Zeichen vorhanden sein, wenn sonst die Ablehr nichts merklich Verdächtiges enthält. Daß zudem noch die Konduitenzettel und die Telephone die weiteren Lücken ausfüllen, wollen wir nur nebenbei erwähnen.“ Wir fürchten, daß es bei den Conduitenkarten der Altersversicherung ähnlich ergehen wird.

Reichskommission und Arbeiterwahlverein. Die Reichskommission hat entschieden, daß die Auflösung des Offenburger Arbeiterwahlvereins endgültig bestätigt wird. Die Reichskommission glaubt, daß die Voraussetzung des § 1 Abs. 2 des Sozialistengesetzes vorliegt und es sich um eine den öffentlichen Frieden gefährdende Thätigkeit handelte, als der Verein ein Wahlkomité wählte und mit Geldmitteln unterstützte, dessen Thätigkeit sozialistengesetzlich (durch Verbot seiner Wahlflugblätter) beanstandet werden mußte, ohne daß der Wahlverein diese Thätigkeit öffentlich mißbilligt hätte.

Der Pariser Gemeinderath hat eine neue, ergiebige Einnahmequelle erschlossen. Die auf den drei der Stadt gehörigen Rennbahnen von den gegenseitigen Wetten erhobene Steuer hat im Jahre 1888 nicht weniger als 903 000 Frs. eingetragen. Hiervon sind 180 000 Fr. für Unterbringung strophulöser Kinder am Meere bestimmt worden.

In einer der letzten Sitzungen des Apanagen-Ausschusses des englischen Unterhauses legte der erste Lord des Schatzamtes, Smith, einen Ausweis über alle von der Königin seit ihrer Thronbesteigung erzielten Ersparnisse vor. Darnach belaufen sich dieselben im Ganzen auf 750 000 Pf. (15 Millionen Mark). Trotzdem muß für die Prinzen und Prinzessinnen beim Parlament gebettelt werden, wenn irgend eine Heirath bevorsteht. Und das Unterhaus zieht natürlich „ganz beglückt, von sovieler Gnab' entzückt“ den Beutel — des Volkes.

Die Dresdner Arbeiter, welche seit einiger Zeit die Parole ausgegeben hatten, daß in der Gambrinus-Brauerei hergestellt Bier nicht mehr zu trinken und alle diejenigen Restaurationen zu meiden, in denen dieses Bier vertrieben wird, haben mit dieser Mahregel einen vollständigen Sieg davongetragen. Die Gambrinus-Brauerei, die sich bisher geweigert hatte, ihre Säle zu Arbeiterversammlungen herzugeben, hat dem von den Arbeitern angeübten Druck nachgeben müssen, und in dem Trianonssaal der Brauerei haben nunmehr bereits riesige Arbeiterversammlungen stattgefunden.

In den Städten Plauen, Celsnig, Adorf, Markneukirchen, sowie in sämtlichen Dörfern des 23. jährl. Wahlkreises wurde am Morgen des 7. Juli ein Flugblatt verbreitet, welches den Wählern die reaktionäre Thätigkeit des Staatsanwalts Hartmann im Reichstag vor Augen führte und zur Wahl des Arbeitercandidaten Raden aus Dresden aufforderte.

Haussuchung. Am Montag Mittag, zwischen 12 und 2 Uhr fand in Berlin eine Haussuchung nach verbotenen Schriften bei dem Bauarbeiter Karl Ballenthin, Liebenwalderstraße 51, statt. Resultat: null. — Bei dem Stellmacher Wilhelm Singert wurde Freitag voriger Woche nachmittags 1 1/2—3 Uhr gehausucht. Die Beamten nahmen eine Anzahl Exemplare des „Sozialdemokrat“ aus dem Jahre 1884—85 sowie eine Sammlung älterer sozialdemokratischer Schriften mit, ebenso seine ganze Privat-Korrespondenz.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Dachdecker-Kongress! Am 22. und 23. Juli findet in Halle a. S. der Kongress sämtlicher Dachdecker Deutschlands statt mit folgender Tagesordnung: 1. Gründung eines Bundes der Dachdecker Deutschlands. 2. Regelung des Organs als Verbandsorgan. 3. Die Lage der Dachdecker von früher und jetzt. 4. Situationsbericht.

An die deutschen Müllergesellen! Kollegen! Der am 9. und 10. Juni in Eisenach abgehaltene Müllergesellen-Kongress ist stark besucht gewesen. Es waren durch 17 Delegirte 1000 Müllergesellen vertreten und wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, einen Verband deutscher Müllergesellen zu gründen, mit aller Entschiedenheit für die Interessen desselben einzutreten, sowie mit allen gesetzlichen Mitteln für denselben zu agitiren. — Kollegen! tretet alle ein in den Verband; wir müssen einen Gedanken haben und der selb: unsere Lage zu verbessern. Geschlossen sind wir Alles, einzeln Nichts! Ueberall regt sich's in unserem Gewerbe, jeder Geselle schüttelt seinen Schlaf ab; wir sind gezwungen uns zu vereinigen, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. **Wir müssen die 18 stündige Arbeitszeit abschaffen.** Mit einem herzhaften „Güde zu“ grüßt alle Kollegen von nah und fern Louis Behold, 1. Vorsitzender des Verbandes deutscher Müllergesellen, Eisenach, Katharinenstr. 62.

Maurer Deutschlands! Zwar ist am 3. Juli der Generalstreik aufgehoben worden, aber damit ist unsere Bewegung durchaus noch nicht zu Ende. Wir hatten in einer Resolution die Familienväter angefordert, nach Berlin zurückzulehren, daran aber das berechnete Verlangen geknüpft, daß Jeder, der nicht an Berlin gebunden, fern zu bleiben habe. Diese dringende Aufforderung ist leider durchaus nicht befolgt worden. Seit einigen Tagen hat sich der Zug so gehäuft, daß es bedenklich für den Ausgang unserer gerechten Sache zu werden anfängt. Sollen wir eine Niederlage erleiden? Das wird Keiner von Euch dulden wollen. Wir werden und müssen den Sieg davontragen. Deshalb ist es nothwendig, den **Zug streng fernzuhalten.** Das ist die beste Unterstützung.

Mit kollegialischem Gruß J. A.: Wilhelm Kerstan, Bübenerstr. 4, Ferdinand Grothmann, Stettinerstr. 19a, zur Zeit im Centralbureau, Dresdenerstr. 116.

Der Streik der Nordmacher Berlins dauert fort.

Tischler Berlins, versäumt es nicht, dem Fachverein beizutreten! Wir sind bestrebt, das Gewerk zu heben durch Wahrung der Interessen der Mitglieder, Rechtschutz in gewerblichen Streitigkeiten, wissenschaftliche Vorträge, eine reichhaltige Bibliothek mit den besten Werken und einen immer mehr zur Geltung kommenden Arbeitsnachweis, außerdem Unterstützung in Noth! Das bietet Euch schon heute der Verein, trotz seiner beschränkten Mitgliederzahl. Viel mehr könnten wir leisten, wenn Ihr Alle dem Verein beizutreten wolltet!

Ein Fachverein der Klempner Berlins hat sich gebildet. Es ließen sich bereits ca. 300 Klempner aufnehmen. Aus der Vorstandswahl gingen folgende Kollegen hervor: G. Schulz, erster Vorsitzender; W. Neumann, zweiter Vorsitzender; A. Kemm, erster Schriftführer; R. Kliche, zweiter Schriftführer; L. Förster, erster Kassirer; P. Schumann, zweiter Kassirer; A. Schmidt, F. Schneider und D. Prasse als Revisoren.

Erledigte Vorstandswahlen:

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger: Krenthaler als erster, Beckow als zweiter Vorsitzender; Weber als erster, Kohl als zweiter Schriftführer; F. Schröder als erster; Fricke als zweiter Kassirer; als Revisoren Steinberg, Kandale und Grimm. Zur Fachkommission sind Kohlstadt, Wobsa, Bernau, Juchner, Lehmann, Gebhardt, Krähm und Schlüter gewählt worden.

Fachverein der Kernmacher: Erster Vorsitzender Alfred Schmidt, zweiter Vorsitzender Karl Lehmann, erster Schriftführer Max Böhm, zweiter Schriftführer Theodor Genl, Kassirer Richard Pinski, Revisoren Fritz Biezer, Heinrich Müller, Wilhelm Hübler, Arbeits-Nachweis-Kommission Reinhold Gaake, Richard Pinski, Paul Fritsch, Anton Krause, Louis Darré, Max Richter.

Verein zur Wahrung der Interessen der Richter des Nordens Berlins: Als neue Vorstandsmitglieder des Vereins wurden gewählt die Herren Zeitmann, Geinert, Marten, Gesehofs, Ahenroth, Lügow, Neubert, Raschke und Habenik.

Fachverein der Gärtner Berlins: Bächner als erster, Cassidan als zweiter Vorsitzender, Krause als erster, Mohls als zweiter Kassirer, Kühle erster, Blüke als zweiter Schriftführer, Reisinger als Beisitzer und Bibliothekar, Abromeit, Wielenz und Großer als Revisoren. Dem Verein traten 152 Mitglieder bei.

Fachverein der Former: Erster Vorsitzender Louis Müller, Tegelerstr. 13; zweiter Vorsitzender Louis Stopfack; erster Kassirer Franz Wichmann, Fennstr. 17; zweiter Kassirer Schödel; erster Schriftführer Robert Steinweg; zweiter Schriftführer Rogan. Als Revisoren wurden die Kollegen Stein, Lantzel und Ulrich, sowie Schäfer und Roland gewählt.

Allgemeiner deutscher Sattlerverein: Mauerer erster, Giese zweiter Vorsitzender; Ratschulat erster, Grube zweiter Kassirer; Replaff, Hannemann und Meyer Beisitzer.

Allgemeiner Metallarbeiterverein: Hartmann, Reichenbergerstr. 73, 1. Vorsitzender; Stellvertreter Vorsitzender Unger, Kesselftr. 20; Kassirer Klein, Ritterstr. 15; Schriftführer Rieger, Brunnstr. 79; 2. Protokollführer Ringau, Louisenufer 39.

Freie Vereinigung der Maurer und Fachgenossen: 1. Vorsitzender Karl Freidank, 1. Kassirer Wilhelm Schulz, 1. Schriftführer Franz Schwabe, Vorsitzender, Kassirer, Schriftführer — für den Osten: v. Salewsky, Hermann Holz, Tafel; — für den Süden: Gustav Raschke, Hermann Sprund, Franz Schulz. — für den Westen: Franz Wilms, Ernst Denze, August Orlovsky. — für den Norden: Fritz Müller, Karl Schulz.

Offenbacher Frauenkasse, Verwaltung III: Vorsitzender Dolz, Bergstr. 80, Querg. part.; Kassirer Barneck, Rürschner, Bernauerstr. 43; Kontrolleur Brinkmann, Soldinerstr. 28, part.; Beisitzerinnen Frau Piele, Fr. Grünwald und Fr. Strauch.

Sterbekasse von Arbeitern der Berliner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft (vorm. L. Schwarzloppf). Sonnabend, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Stümke, Ackerstr. 123, Generalversammlung.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufs-Klassen (Verwaltungsstelle III). Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 20. Juli, Abends 8 Uhr, Brunnenstraße 38.

Verein der Maschinisten und Heizer. Sonntag, den 21. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Hauptgebäude der Ausstellung für Unfallverhütung, Saal J 3, Vortrag über: „Die Dampfessel- und Dampfessel-Ausrüstungen auf der Unfallverhütungs-Ausstellung“. Den Vortrag hält Herr Oberingenieur Max Krause. Nach Beendigung des Vortrages Besichtigung der Kesselhäuser, worin sich die Gegenstände befinden, welche der Vortrag verläßt.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w., örtliche Verwaltungsstelle Berlin C., zur Nachricht, daß die Jahrsliste 5 von der Hornstr. 11 nach der Wartenburgstr. 16 bei Bohnsack verlegt ist, wollest jeden Sonnabend von 8—10 Uhr Beiträge entgegen genommen werden.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter. Berlin A. Der Bevollmächtigte F. Haiselohy wohnt jetzt Grünauerstr. 4, vorn 4 Treppen, und sind alle Krank- sowie Gesandmeldungen dorthin zu richten.

Berliner Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts. Donnerstag, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, Generalversammlung.

Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen. Heute Abend 9 Uhr, Generalversammlung, Annenstr. 16. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29, Hamburg) Berlin I. Sonnabend, den 20. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung, Lichterfeldstr. 8, (Restaurant Winter).

Offenbacher Frauenkasse, Verwaltung I: (Bayle) Sonntag, 21. d. M., Nachm. 3 1/2 Uhr, Versammlung bei Wendt, Dresdenerstr. 116. Vorstandswahl. Mitgliedsbuch legitimirt.

Briefkasten.

Zur Unterstützung der streikenden Bergleute sind eingegangen: L. Krauer M. 7,20
Rejt von 6,7. 4,70
Summa: M. 11,90.

Lebe. Bei Doppelwährung können Silber und Gold in gleicher Weise unbeschränkt zur Zahlung und Prägung verwendet werden. Bei Goldwährung braucht man bekanntlich nur 20 Mark in Silber anzunehmen. (Die unverkauften alten Thaler machen allerdings noch eine Ausnahme, man muß sie noch immer in beliebiger Summe annehmen.) Durch Doppelwährung würden die Hauptnoten natürlich viel aufnahmefähiger für Silber werden wie jetzt, wo man nur noch Silber-Scheidemünze prägt. — „Vereinsrecht“ erscheint später als Heft der „Arbeiterbibliothek“.

Frage.

Warum die Andern wohl so glücklich sind?
 Sie haben alles: Haus und Weib und Kind.
 Sie sind in kleine Pflichten eingewöhnt,
 Und fühlen nicht, wie sehr ihr Sein beengt.
 So leben sie dahin — allzu zufrieden! . . .
 Von alledem ist nichts uns, nichts beschieden.
 Wir, deren Streben zu den Himmeln langt,
 Die vor der Größe dieser Welten bangt,
 Wir stehen ihrem Glück fremd gegenüber!
 Je tiefer wir in Lebens-Gründe tauchen,
 Je heißere Wünsche unsre Sinne hauchen,
 Je mehr wir für sie streben — desto träber
 Nimmt unser's Lebens Strom. — Glaubst nicht, ich klage.
 Jedoch wir haben nichts, nicht Weib noch Kind,
 Und keine Heimath — da kommt oft die Frage:
 Warum die Andern wohl so glücklich sind? —

John Henry Macan.

[Nachdruck verboten.]

Der Lohn der Tugend.

Von August Strindberg.

Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(Fortsetzung.)

Er ging weiter, bis der Weg nach rechts in eine gewölbte Allee von Ulmen einbog. Im Halbdunkel sah er in weiter Perspektive die große, grüne Schaukel, die sich hin und her bewegte. Auf dem Rücksitz stand ein Mädchen und setzte sie in Bewegung, indem sie die Kniee beugte und den Körper nach vorn warf, während sie sich mit erhobenen Armen an den Seitenstangen festhielt. Es war die Tochter des Gärtners, die zu Ostern eingeweiht worden war und neulich ein langes Kleid erhalten hatte. Aber heute Abend hatte die Mutter sie ein halbanges anziehen lassen, das sie zu Hause abnutzen sollte. Als sie den jungen Herrn erblickte, wurde sie zuerst genirt, weil sie ihre Strümpfe zeigen mußte, aber sie blieb stehen; und Herr Theodor trat heran und sah sie an.

„Bleiben Sie dort nicht stehen, Herr Theodor,“ sagte das Mädchen, das die Schaukel in vollen Schwung gebracht hatte.

„Weshalb darf ich hier nicht stehen,“ antwortete dieser, der den Luftzug ihres flatternden Rockes um seine heißen Schläfen säckeln fühlte.

„Pui, nein,“ sagte das Mädchen.

„Darf ich hineinkommen, dann werde ich Sie schaukeln,“ sagte Herr Theodor und sprang geschwind in die Schaukel.

Und so stand er ihr gegenüber. Und wenn die Schaukel in die Höhe ging, hüllte ihr Kleid seine Füße ein, und wenn sie niederging, stand er über sie gebeugt und sah ihr gerade in die Augen, die aus Furcht und Wohlbehagen leuchteten; und das dünne, baumwollene Jäckchen schloß sich dicht an die jungen Brüste, die sich scharf unter dem gestreiften Rattun abhoben; und ihr Mund war halbgeöffnet, so daß die weißen, frischen Zähne ihm zulächelten, als wollte sie ihn beißen oder küssen. Immer höher ging die Schaukel bis sie an die obersten Zweige des Ahorn anschlug. Da stieß das Mädchen einen Schrei aus und fiel in seine Arme, so daß er sich auf die Bank setzen mußte. Als er den weichen, warmen Körper erbeben und sich zugleich an den seinigen drücken fühlte, ging es wie ein elektrischer Schlag durch sein ganzes Nervensystem, es wurde ihm schwarz vor den Augen und er hätte sie sicher losgelassen, wenn er nicht ihre linke Brust an seinem rechten Oberarm verspürt hätte. Die Schaukel ließ nach. Sie sprang auf und setzte sich auf die gegenüberliegende Bank. Und so saßen sie und blickten nieder, aber sie wagten nicht, einander ins Gesicht zu sehen. Als die Schaukel still stand, stieg das Mädchen aus und that, als ob es jemandem antwortete, der es nicht gerufen hatte; und Herr Theodor blieb allein.

Das Blut jagte in seinen Adern. Er fühlte seine Lebenskraft verdoppelt. Aber er wußte nicht recht, was geschehen war. Er stellte sich vor, ein Elektrophor zu sein, dessen positive Elektrizität bei der Entladung sich mit der negativen verbunden hatte. Und dies bei der schwachen äußerlich keuschen Berührung mit einem jungen Weibe. So hatte er nicht empfunden, als er zum Beispiel bei den Ringkämpfen in der Turnstunde die Kameraden fest umarmt gehalten hatte. Er hatte also die der weiblichen entgegengesetzte Polarität gefühlt, und er erfuhr nun, was es sagen will, Mann zu sein. Und er war Mann. Nicht ein fröhlicher, der zu zeitig ausschlägt, indem er der Natur Gewalt antut, denn er war ein starker, abgehärteter, gesunder Jüngling.

Als er jetzt in den Gängen einhertritt, fühlte er also neue Gedanken emporsteigen. Das Leben schien ihm ernster, das Gefühl für Pflicht und Schuldigkeit trat verlangend heroor. Aber er war nur fünfzehn Jahre alt. Er war noch nicht einmal konfirmirt, konnte erst nach

vielen Jahren in die bürgerliche Gesellschaft einregistriert werden und folglich nicht daran denken, sich zu ernähren, viel weniger ein Weib und Kinder. Seine ernste Gemüthsverfassung verlockte ihn nämlich nicht zu leichtfertigen Gedanken, das Weib war ihm etwas für das Leben, sein anderer Pol, seine Ergänzung. Jetzt war er geistig und körperlich reif, um in die Welt zu gehen und sich Brod zu verschaffen. Was hinderte ihn? Seine Erziehung, die ihn nichts nütliches gelehrt hatte; seine soziale Stellung, die ihm verbot, zur Handarbeit hinunterzusteigen; die Kirche, die seinen Schwur noch nicht empfangen hatte, der Priesterpflicht treu zu sein; der Staat, der seinen Eid der Treue gegen das Haus Bernadotte und Nassau noch nicht befaß; die Schule, die ihn noch nicht dreist hatte, zur Reise für die Universität; das geheime Ordensbündniß der Oberklasse gegen die Unterklasse; ein ganzer Berg von Albernheiten lag auf ihm und seiner Jugend. Jetzt, da er empfand, daß er Mann war, jetzt war es ihm, als ob die ganze oben angeführte Erziehung ein Institut sei, in dem er zunächst kastriert werden mußte, ehe man ihn in den Harem zu lassen wagte, wo die Mannbarkeit gefährlich hätte sein können, denn einen anderen Sinn vermochte er darin nicht zu entdecken. So versank er wieder in seinen gegenwärtigen Zustand der Unmündigkeit. Er glaubte, eine Pflanze zu sein, die man zusammenbindet und unter einen Blumentopf setzt, damit sie so weiß und mürbe wie möglich werde, und die zu dem Zwecke verhindert wird, im Sonnenlichte grüne Blätter zu treiben, zu blühen, und am wenigsten von allem, Samen anzusetzen.

Unter solchen Gedanken schritt er die Gartenwege auf und nieder, bis die Uhr an der Adolfs-Friedrich-Kirche zehn schlug. Da kehrte er wieder ins Haus zurück, um sich zu legen. Aber die Flurthür war verschlossen. Er mußte an das Fenster der Küchenkammer klopfen. Das Hausmädchen erschien im Unterrock und öffnete und er konnte ihre bloßen Schultern über dem Hemde sehen, das hinabgeglitten war.

Alle Schwärmerei verschwand in einem Augenblicke, und er wollte sie festhalten, ihre Brust drücken, mit einem Wort, sich paaren, denn jetzt war die Frau ihm nur das Weibchen. Aber das Mädchen war hineingeschlüpft und hatte die Thür hinter sich zugeschlagen. Da schämte er sich und ging in seine Kammer.

Oben angekommen, öffnete er die Fenster, tauchte den Kopf in das Waschbecken und zündete die Lampe an.

Als er im Bette lag, nahm er Arndt's „Geistliche Morgenstimmen“ hervor, die er von seiner Mutter geerbt hatte, und aus denen er des Abends stets einiges las, der größeren Sicherheit wegen, denn am Morgen war die Zeit knapp. Mit der Lektüre wurden die Gedanken an das Keuschheitsgelübde gewedt, das er der Mutter gegeben hatte, und nun regte sich sein böses Gewissen. Eine Fliege, die in die Lampe flog und mit verbrannten Flügeln auf dem Nachttische schnurrte, leitete seine Gedanken auf andere Dinge hinaus in das Unbestimmte, und nachdem er Arndt beiseite gelegt hatte, zündete er sich eine Zigarre an. Er hörte, wie der Vater im Schlafzimmer in der unteren Wohnung sich die Stiefel auszog, wie er die Pfeife an dem Ofen des Ofens auskloppte, wie er aus der Karaffe Wasser in ein Glas goß und sich zum Schlafengehen fertig machte. Und dann dachte er daran, wie einsam der Vater sich fühlen mußte, seitdem die Gattin fort war. Früher hatte er oft gehört, wie sie halblaut vertraulich über Dinge mit einander sprachen, über die sie stets einig waren; jetzt aber vernahm man keine Stimme mehr, nur die todten Laute eines Menschen, der um seine Person besorgt ist, die gleich Figuren in einem Rebus zusammengestellt werden müssen, um Leben aus ihnen zu bekommen.

Endlich legte er die Zigarre fort, löschte die Lampe aus und sprach leise das Vaterunser, aber er war kaum zur fünften Bitte gekommen, als er auch schon einschlief.

Mitten in der Nacht erwachte er in einem Traum. Er hatte die Tochter des Gärtners in seinen Armen gehabt. Wo und wann erinnerte er sich nicht, denn er war ganz betäubt und fiel bald darauf wieder in Schlaf.

Am Morgen war er schwermüthig und hatte Kopfweh. Er fiel wieder in seine Gedanken an die Zukunft, die schwer auf ihm lag und erstickend auf sein ganzes Dasein drückte. Mit Furcht sah er den Sommer vergehen, der ihn am Schluß der Ferien wieder in den Zustand der Erniedrigung setzen würde, den die Schule hervorbringt, wo man jeden seiner Gedanken durch andere tödten würde, wo die Selbstthätigkeit nichts hilft, da nur eine bestimmte Anzahl vergangener Jahre ihn an das Ziel führen kann. Es war, als ob man eine Reise in einem Güterzuge machte; die Lokomotive muß so und so lange auf der Station stehen bleiben, und wenn der Dampfdruck zu stark wird, aus Mangel an Kräfteverbrauch, so muß man das Sicherheitsventil öffnen. Die Eisenbahndirektion hat eine Tabelle aufgestellt, und man darf nicht zu zeitig an die Stationen kommen. Das ist die Hauptsache.

Der Vater sah, daß der Sohn bleich und mager wurde, aber er hielt es für die Trauer um die Mutter.

So kam der Herbst heran. Zunächst die Schule. Er hatte sich während des Sommers durch den beständigen Verkehr mit dem Leben und den Kämpfen erwachsener

Personen in Romanen daran gewöhnt, sich als erwachsen zu betrachten. Nun kamen die Lehrer und duzten ihn. Die Kameraden, die die körperliche Freiheit noch nicht respektirten, erlaubten sich Handgreiflichkeiten, die ihn zu ähnlichen nöthigten. Und diese Bildungsanstalt, die ihn für den Eintritt in die Gesellschaft veredeln soll, was lehrt sie, und wie veredelt sie? Die Lehrbücher sind sammt und sonders unter der Kontrolle der Oberklasse geschrieben und gehen darauf aus, die Unterklasse zur Anbetung der Oberklasse zu veranlassen. Die Lehrer sprechen oft mit Nüchternheit zu den Schülern von ihrer Undankbarkeit; sie wüßten nicht, welche Vortheile ihre Eltern ihnen schenkten, indem sie ihnen eine Bildung zu theil werden ließen, welche so viele Arme entbehren müßten. Nein, wahrhaftig, die Jungen sind noch nicht verderbt genug, um die ganze grenzenlose Ausdehnung von Betrügereien und deren Vortheile überschauen zu können. Siebt der Unterricht auch nur ein einziges Mal eine reine Freude durch den Gegenstand des Unterrichts selbst? Nein! Deshalb müssen die Lehrer unaufhörlich an die niedrigeren Leidenenschaften der Schüler appelliren, an die Ambition (ein höflicherer Name für die elende Ehrsucht, höher geschätzt zu sein als die anderen) an das Interesse, an die Vortheile.

Welch elende Maskerade diese Schule! Nicht ein einziger dieser Jünglinge glaubt an das Gute, den Segen gehäfter Könige aufzählen, unbrauchbare Sprachen lernen, Axiome beweisen, selbstverständliche Dinge erklären, die Staubfäden der Pflanzen und die Gelenke der Hinterfüße der Insekten herzusagen zu können, um schließlich nicht mehr zu wissen, als daß sie auf lateinisch so oder so heißen. Wie viele lange Stunden werden für den vergeblichen Versuch vergeudet, einen Winkel wissenschaftlich in drei gleich große Theile zu theilen, da es „unwissenschaftlich“ (das heißt praktisch) in einer Minute mit einer Theilscheibe gemacht werden kann.

Welche Verachtung für alles, was nützlich ist! Die Schwefelkerzen, welche Ollendorff's französische Grammatik studiren, können nach Verlauf von zwei Jahren französisch sprechen, die Gymnasiasten nach sechs Jahren nicht ein Wort. Und mit welch übermäßigem Mitleid sie das Wort Ollendorff aussprechen, als den Inbegriff alles Dummen, was seit Erschaffung der Welt gemacht worden ist.

Aber wenn die Schwestern eine Erklärung verlangen und fragen, ob nicht die Sprache gemacht sei, um die Gedanken der Menschen auszudrücken, dann antwortet der junge Sophist mit einer Phrase, die er von einem Lehrer gelernt hat, der sie als die Talleyrands zitiert: Nein, die Sprache ist da, um die Gedanken der Menschen zu verbergen. Das kann natürlich ein junges Mädchen nicht fassen, denn die Männer verhehlen ihre Schändlichkeiten zu verstecken, aber sie hält den Bruder für riesig gelehrt und disputirt nicht weiter darüber.

Und dann die verjüngende Aesthetik, die ihren Schleier geliebten Glanzes, falscher Schönheit über alles wirft. „Bleib stark, du Ritterwacht des Lichts!“ lernt man singen. Welche Ritterwacht, mit Adels- und Studentenbriefen, falschen Attesten; für das Licht, das heißt für die Oberklasse, die ihr großes Interesse daran hat, die Unterklasse durch Religion und Schulen im Dunklen zu halten. „Und vorwärts, vorwärts auf der Bahn des Lichts!“

Wie man die Dinge doch immer beim verkehrten Namen nennt! Du junges „frisches“ Heldenheer! Wie frisch sie sind, alle diese Entneroten durch Unthätigkeit, unbefriedigte Triebe, durch Ehrsucht und Verachtung für alle, die nicht die Mittel besitzen, Studenten zu werden! O, diese Poeten der Oberklasse, die so brav lügen! Sind sie Betrüger oder Betrogene?

Wo von sprechen diese Jünglinge gewöhnlich? Von den Studien? Niemals! Höchstens von einem Zeugniß! Sie sprechen über Lieberlichkeit. Vom Morgen bis zum Abend! Ueber ihre Begegnungen mit Mädchen! Vom Billardspiel, vom Punsch, von Geschlechtskrankheiten, die sie von ihren älteren Brüdern haben erwähnen hören. Des Mittags „nehmen sie die Parade ab,“ und wer am meisten fortgeschritten ist, der kann den Namen des Lieutenants nennen oder sagen, wo dessen Geliebte wohnt. Einmal waren zwei „Ritterwachen des Lichts“ der Sekunda ganz naiv am hellen Tage mit zwei Prostituirten nach Hasselbad gegangen und hatten sich ganz offen auf die Veranda gesetzt, um zu Mittag zu essen. Sie wurden für ihre Naivität von der Schule relegirt. Daß dies nicht für ihre Strafbarkeit geschah, konnte man daraus schließen, daß sie ein Jahr später das Abiturienten-Examen machten, also ein ganzes Jahr gewannen, und daß sie nach beendigten Studien in Upsala nach einer der Hauptstädte Europas geschickt wurden, um die vereinigten Königreiche Schweden-Norwegen bei der Gesandtschaft zu repräsentiren.

In einer solchen Umgebung verbrachte der junge Herr Theodor seine beste Jugend. Er hatte den Betrug durchschaut, aber er konnte damit nicht brechen! Wie sollte dies geschehen? fragte er sich oft selbst, ohne eine Antwort zu erhalten. Er wurde natürlich Mitschuldiger und lernte schweigen!

(Fortsetzung folgt.)

Louis Philippe, der Spekulantenkönig.

II.

Im Jahre 1841 trat der Republikaner Ledru-Rollin vor die Wähler des Sarthe-Departements mit einem Programme, in welchem er die soziale Reform, insbesondere die Hebung der unteren Volksklassen, als das wahre Ziel des politischen Fortschrittes bezeichnete. Diese neue Richtung fand vor Allem ihren Ausdruck in der Zeitung „Reforme“, seit 1843 ein wichtiges Organ, an welcher Louis Blanc, Georges Sand, Godfrey, Cavaignac sich mitarbeitend beteiligten. Wir zitieren zur Charakterisierung dieser geistig so reich bewegten Epoche aus dem Programm das Nachstehende:

„Während auf der einen Seite alle politischen Freiheiten eine nach der anderen zu Grunde gehen, erhebt sich auf der anderen die soziale Frage und breitet sich aus über die Regierung, den Staat und die ganze Gesellschaft.“

Alle Menschen sind Brüder. Wo die Gleichheit nicht besteht, ist die Freiheit eine Lüge. Allerdings kann die Gesellschaft nicht bestehen ohne Ungleichheit der Fähigkeiten; aber größere Fähigkeiten dürfen nicht größere Rechte verleihen: sie legen nur größere Pflichten auf. Dies ist das Grundgesetz der Gleichheit: seine notwendige Form ist die Genossenschaft (association).

Der Endzweck der Vergesellschaftung ist, zur Befriedigung der geistigen, sittlichen und materiellen Bedürfnisse aller zu gelangen, durch Anwendung ihrer verschiedenen Fähigkeiten und durch Vereinigung ihrer Anstrengungen. Die Arbeiter sind Sklaven gewesen; sie sind Leibeigene geworden, jetzt sind sie Lohnarbeiter: man muß trachten, sie in den Stand der Genossenschaftler (associés) zu erheben.

Dies Ergebnis kann nur erreicht werden durch das Wirken einer demokratischen Regierung. Eine demokratische Regierung ist eine solche, welche die Volkshoheit zur Grundlage, das allgemeine Stimmrecht zum Ursprung und die Verwirklichung der „liberté, égalité et fraternité“ (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) zur Aufgabe hat.

Die Regierenden in einer richtig gebauten Demokratie sind nur Bevollmächtigte des Volkes: sie müssen also verantwortlich und absetzbar sein. Die öffentlichen Amtsverrichtungen sind keine Auszeichnungen und dürfen keine Vorrechte sein: sie sind Pflichten.

Da alle Staatsbürger ein gleiches Recht haben, an der Ernennung der Bevollmächtigten und an der Bildung des Gesetzes Theil zu nehmen, so muß jede öffentliche Verrichtung bezahlet werden, damit diese Rechtsgleichheit nicht zu nichte gemacht werde.

Das Gesetz ist der Wille des Volkes, ausgesprochen durch seine Bevollmächtigten. Alle müssen dem Gesetze gehorchen, aber alle haben ein Recht, es öffentlich zu beurtheilen, damit man es ändere, wenn es schlecht ist. Die Freiheit der Presse muß aufrecht erhalten und geheiligt werden, als Gewähr gegen mögliche Irrthümer der Mehrheit und als notwendiges Werkzeug des Fortschritts für den menschlichen Geist.

Die Erziehung der Staatsbürger muß gemeinschaftlich und mangellos geschehen. Der Staat hat dafür zu sorgen. Jeder Bürger muß die militärische Erziehung durchmachen. Kein Mann wird sich mit Geld loskaufen von der Pflicht, das Vaterland zu verteidigen.

Der Staat muß die Initiative ergreifen in industriellen Reformen, welche geeignet sind, eine solche Organisation der Arbeit zu schaffen, wodurch der Arbeiter zum Stande des Genossenschaftlers erhoben wird. Der Arbeiter hat denselben Anspruch auf Ertheilung des Staats wie der Soldat. Dem kräftigen und gesunden Bürger schuldet der Staat Arbeit, dem alten und schwachen Hilfe und Schutz.

Wir haben hier nicht die Aufgabe, dieses radikale sozialpolitische Programm zu kritisieren, sondern nur zu fragen: woher dieses Programm und wie hat es gewirkt?

Seit Saint-Simon († 1825), der noch an die Interesseneinheit von Monarchie und Industrie (Grande Alliance entre la Royauté et l'Industrie) glaubte und das soziale Königthum predigte, und seit Charles Fourier, dem Befürworter der „Phalanstères“, war insbesondere in den dreißiger und vierziger Jahren die „soziale Frage“ in Frankreich vielfach theils wissenschaftlich, theils in agitatorischen Brandstößen, theils in den Zeitungen erörtert worden, so insbesondere von Reybaud, Villermé, Fregier, Buret, Enfantin, Cabet, Proudhon und von Louis Blanc. Diese soziale Frage wurde jetzt immer akuter, täglich aktueller und ständlich drohender, weil das Massenelend durch die von Seite der Plutokratie in Szene gesetzte Ausbeutung immer mehr anwuchs und die Kammer sich auf den parlamentarischen Isolirselmel gestellt hatte und sozusagen eine Insel für sich, das pays légal, bildete.

Allein um dies alles kümmerte sich der kurzfristige Egoismus der Juliregierung auch nicht im entferntesten. Die Regierung Louis Philippe's hatte sich seit den Ausnahmegesetzen des Jahres 1835 gegenüber der Kammerbourgeoisie Schritt für Schritt im Wege der Wahlbeeinflussungen freigemacht; allein das Hauptgeschäft dieser Regierung blieb fortan die Züchtung einer unbedingt verlässlichen und ergebenen Kammermajorität in beiden Häusern, und zwar durch jedes Mittel und um jeden Preis. Die Männer der Juliregierung glaubten schließlich: darin bestände alle Regierungskunst. Duchatel und Guizot erklärten offen, die mittelbare und unmittelbare Bestechung der Wähler und Gewählten durch Aemter und materielle Vortheile gehöre zum Wesen des Konstitutionalismus, nur dadurch könne man regieren, das öffentliche Wohl erfordere die öffentliche Korruption. Der alte Grundsatz eines englischen Staatsmannes, daß jeder Mensch seinen Preis habe, schien hier zu unverdienten Ehren zu kommen. Aemterhandel, Bestechung, erkaufte Konzeptionen, Auktionenbeihilfen, für erwirkte Zugeständnisse, Unterschleife aller Art fanden immer mehr Eingang in die Klasse der höheren Gesellschaft. Die Regierungsstellen wurden als Lohn für Dienstleistungen vertriehen und die damit Betrauten benutzten sie zur Befriedigung ihres Eigennuzes und ihrer Genußsucht.

Mußte sich denn da nicht jeder ehrlich denkende, im Doktrinarismus blinder Parteilichkeit noch nicht verbohrt Mann beiläufig dasselbe sagen, was der gute, alte, ehrliche Dahlmann im Jahre 1832 in Göttingen öffentlich

*) Auch hier welche Uebereinstimmung mit den heutigen Verhältnissen!

ausgesprochen: „Der guten Zwecke rühmt sich ja jedermann; der Absolutist thut es wie der Liberale; eben darum soll man die Menschen nicht nach ihren von ihnen selbst gepriesenen guten Zwecken, man soll sie nur nach ihren Mitteln, nach ihrem Thun beurtheilen. Man kann die Politik durchaus nicht als getrennt von der Moral betrachten.“

Es erhob sich auch in der That gegen diese Korruption eine gewaltige politische Opposition: der Ruf nach Wahlreform (d. h. Vermehrung der Parlamentsmitglieder) und nach Parlamentsreform, d. h. nach Ausschluß der besoldeten Beamten, insbesondere der Bediensteten der Krone, der allseitig gefügigen Mameluken der Regierung, aus dem Parlamente ward immer lauter und war gar nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Aber nicht wenige derjenigen, welche am lautesten wider die Korruption donnerten, wurden selbst als Spitzbuben entlarvt. Ein solcher war z. B. gewiß jener Herr Corne, welcher vom Finanzministerium allein nicht weniger als 35 Stellen verlangt hatte. Ein anderer solcher Cato, Namens Havin, hatte 35 geldtragende Stellen bereits wirklich erlangt, und unterschrieb dennoch einen Antrag auf eine Ministeranklage.

Die Anträge auf Wahl- und Parlamentsreform wurden durch die der Regierung ergebene Majorität im Jahre 1847 definitiv zu Falle gebracht. Es war dies aber ein Pyrrhusieg; denn die Opposition trug jetzt den Kampf aus dem Parlament hinaus. Es kamen die bekannten Reformbanken. Aber diese Unternehmung wuchs selbst wieder den Unternehmern über den Kopf. Denn es kamen zu diesen Banken die Republikaner und Sozialisten als ungeliebte Gäste. So Ledru-Rollin, Louis Blanc und der 24 Jahre später durch die Kommune so bekannt gewordene Delecluze, um dort das erste Wort zu führen.

Damals, aber auch schon früher kamen Prozesse, unerhörte Skandalprozesse vor, durch welche die beispiellose Sittenerverberbung in den höchsten Kreisen der Würdenträger des Julikönigthums öffentlich konstatiert worden ist. Es wurde ja z. B. sogar der Arbeitsminister und spätere Kapationshof-Präsident Leste einer Bestechlichkeit überwiefen, 4000 Franks waren sein Preis gewesen; er wanderte von dem obersten Platz an der Spitze der Rechtspflege direkt auf die Bank der Angeklagten und endete mit einer Verurtheilung zu drei Jahren Gefängnis. Dertei öffnete überall die Augen: das Julikönigthum war moralisch gerichtet und der öffentlichen Verachtung preisgegeben, ehe es gestürzt worden ist.

Louis Philippe selbst wurde immer eigensinniger. Im Jahre 1847 schrieb Prinz Joinville aus der nächsten Umgebung des Königs über die Lage: „Der König ist unbeugsam; er hört keinen Rath mehr, sein Wille soll überall durchdringen. Es giebt keine Minister mehr, ihre Verantwortlichkeit ist null. Alles geht vom Könige aus. Wir treten vor die Kammer mit einer jämmerlichen inneren Lage und mit einer äußeren, die nicht besser ist.“

Hören wir aus jener Zeit noch einen klassischen Zeugen, einen Patrioten mit warmem Herzen und klarer Erkenntnis, Alexis von Tocqueville. Er unterschied sich von allen Monarchisten der Kammer dadurch, daß er mit offenem Auge den Vorgängen im Schoße der unteren Stände folgte und daraus für die Regierung Pflichten der Reform ableitete, von denen weder die Regierung noch die Kammer etwas hören wollte. Er forderte:

1. Allmähliche Erweiterung des Kreises der politischen Rechte über die Grenze der Mittelklasse hinaus, um das öffentliche Leben fruchtbarer zu gestalten und die unteren Klassen auf friedliche Weise in den Geschäften heranzuziehen, und
2. auf das wirtschaftliche und geistige Loos dieser Klassen das Hauptaugenmerk des Gesetzgebers zu lenken: mit einem Worte — hier entpuppt sich Tocqueville allerdings als ein arger Schwärmer — dem Armen alle geistliche Gleichheit und alles Wohlbedinden zu sichern, die mit dem Bestande des persönlichen Eigentumsrecht (I) und der daraus entspringenden Ungleichheit (II) der Lebenslage verträglich sind.

Während eine dumpfe Agitation in den unteren Klassen sich bemerkbar macht, die nach unseren Gesetzen dem öffentlichen Leben fremd bleiben soll, sieht man im Parlament eine Art tödtlicher Mattheit herrschen. Die Ration ist den Parlamentsverhandlungen gegenüber völlig gleichgültig geworden; denn sie sieht dort gleichsam nur Kinder ein und derselben Familie, welche kleine häusliche Streitigkeiten miteinander austragen.

Dem Kampf um die Staatsgewalt wird der Kampf um das Mein und Dein, ja um den Begriff des Eigentums selber folgen. Bald wird, daran ist kein Zweifel mehr, zwischen denen, die besitzen und denen, die nicht besitzen, der Kampf der politischen Parteien entbrennen. Das Eigentum wird das große Schlachtfeld sein, und die Hauptfragen der Politik werden sich drehen um die mehr oder weniger einschneidenden Veränderungen, welche das Recht der Eigentümer zu erleiden haben wird.

Tocqueville prophezeite also eine soziale Revolution, die er durch soziale Reformen hintangehalten wissen wollte: die Reformen kamen nicht, es kam die Revolution und Louis Philippe, der Spekulantenkönig mußte sein Bündel schnüren und gehen.

Der deutsche Volksschullehrer und die Sozialdemokratie.

Der Elementarschullehrer ist seiner wirtschaftlichen Stellung nach Proletarier und zwar gehört er zu den Proletariern der Kopfarbeit auf niederster Stufe.

Was ihn, den Schularbeiter, von den andern Proletariern bisher getrennt hat, ist nicht sein Einkommen, sondern der Umstand, daß er Staatsarbeiter ist und wie alle Staatsbeamten lebenslängliche Anstellung und eine gewisse Altersversorgung genießt, auch für seine Hinterbliebenen die Gewährung einer Reliktversorgung bekommt. Sein Gehalt ist im übrigen von dem eines Nachwächters, eines Gensdarmen oder eines Schreibers wenig verschieden. Es ist also gar kein Grund vorhanden, weshalb der

Lehrer, wenn im Reichstage von dem „kleinen Mann“, vom „Jog. armen Manne“ die Rede ist, sich nicht dazu rechnen sollte.

Vielleicht hat er das auch bewußt oder unbewußt gethan; denn nicht lange, nachdem die Arbeiter in Deutschland sich organisiert und eine mächtige politische und wirtschaftliche Agitation entfaltet hatte, die zunächst bessere Existenzbedingungen erstrebte, haben auch die preussischen Lehrer über die Verbesserung ihrer Lage nachgedacht. Bald nach dem Kriege, der eine Milliardenflut über Deutschland brachte und im Anschluß an diese und die Geseßgebung einen „Aufschwung“ der Industrie wie aller wirtschaftlichen Verhältnisse zeitigte, schickten die Lehrer sich zu einer Lohnbewegung an. Nicht daß sie durch Arbeitseinstellung sich ein höheres Gehalt zu erkämpfen gesucht hätten, das haben sie nie gewagt; auch könnten sie dazu schwer gelangen, ausgenommen in den großen Städten, weil sie über das ganze Land zerstreut wohnen, nicht organisiert sind und weil sie bei der öffentlichen Kenntniss ihrer Streikabsicht als ein Werkzeug in der Hand des Staates ihre schlimme Lage bald fühlen würden. Sie haben sich ermannt zu Petitionen, ein Dr. Jütling, Bürgerchulldirektor im Hannoverischen, leitete die Agitation und veranlaßte die Lehrer zu Massenpetitionen.

Ihre Lage war in der That eine ärmliche. Es kamen vor dem Jahre 1871 im Hannoverischen, in der Altmark und noch an vielen Orten im großen Deutschland Stellen vor, die nur 80 Thaler einbrachten und andere Stellen mit noch weniger Gehalt, aber mit einem „Reichthum“ verbunden. So waren in den 50er und 60er Jahren in der Provinz Sachsen, der „bestsituirten“ Provinz, noch sehr viele Landstellen mit 120 und 150 Thalern. Dr. Jütling, der 1870 ein Buch schrieb über „Die Geschichte des Rücktritts in der Dotation der preussischen Volksschule“ giebt darin einen statistischen Nachweis der Einkommensverhältnisse von Stadt- und Landlehrern, woraus hervorgeht, daß die Durchschnittseinnahme sämtlicher Volksschullehrer in Preußen im Jahre 1864 217²/₃ Thlr. betrug, das Durchschnittseinkommen in der Provinz Sachsen, wo es am höchsten stand, 263 Thlr. Es kennzeichnet darum die Lage des preussischen Lehrerstandes treffend, wenn Jütling, ein übrigens sehr loyaler Beamter, damals schrieb:

„Vielleicht wird meine Schrift hin und wieder mittheilig aber verächtlich für einen ohnmächtigen Nothschrei angesehen werden. Es sei darum, wenn man an maßgebender Stelle nur erkennt, daß es der Nothschrei eines Instituts ist, das für die Volkswohlfahrt schon Großes gethan hat und noch Großeres zu thun berufen ist.“

Und warum sollte der preussische Schulmeister, dem man, um das preussische Schulwesen vor dem östereichischen und anderen zu rühmen, nachgesagt, er sei der Sieger von Königgrätz, warum sollte er nicht auch sich regen, um an dem „Segen“, dem „Aufschwung“ in Deutschland theilzunehmen?

Und um das Verlangen des bescheidenen Lehrers zu stillen, geschah ein Spiel, das nicht gerade erbaulich ist und die Werthschätzung zeigt, welche die Volksschule als Volks-Institut durch die Regierung genießt. Um die katholische Kirche dem Staate ganz gefügig zu machen, mußte man mit Hilfe der liberalen Bourgeoisie den „Kulturkampf“ gegen erstere eröffnen und in Konsequenz auch gegen die Kirche überhaupt und, um dem reaktionären theologischen Kultusminister Mähler nicht zuviel zuzumuthen, mußte ein Jurist, der frühere Staatsanwalt Fall, den Feldzug eröffnen und auch in seinem Reformprogramm eine Hebung der Schule, ein Unterrichtsgesetz und eine Stellenverbesserung der Lehrer in Aussicht stellen. Doch was war das Resultat einer langen Unternehmung? Wie Eduard Sad in seiner trefflichen Schrift „Schlaglichter zur Volksbildung“ nachweist, geschah im Ganzen genommen nur eine scheinbare Verbesserung der Stellen, oft eine Verschlechterung.

So lange man gegen die widerspenstige Geistlichkeit der katholischen wie auch der lutherischen Kirche kämpfen wollte, blieb Fall und die Lehrer verehren ihn im Stillen immer noch als ihren Protektor. Anstatt in der Sozialdemokratie eine Heilung des Zerfetzungsprozesses der modernen Wirtschaft, eine Beseitigung der Gebrechen des modernen Staates, eine Hinführung zu einer höheren Kultur zu erkennen und sich derselben anzuschließen, hatten also die Lehrer es vorgezogen, auf die Hilfe von oben zu bauen, auf die freiwillige Staatshilfe; denn sie hatten keine Vertreter, welche diese fordern konnten, und die Kirche war schon damals ohnmächtig, hatte auch stets, wie noch heute, ein Interesse daran, daß der Lehrer sich „buckt“. Seit der vermeintlichen Staatsfürsorge durch ihren Minister Fall haben die Lehrer sich begnügt und haben, als sie beim Abgange Buttlers aufathmeten, nur kleine Petitionen an Ministerium und Abgeordnetenhaus abgesandt um Verbesserung ihrer Lage, besonders um ein Dotationsgesetz, bis vor einigen Jahren Herr v. Götler, der jetzige Kultusminister, ihnen jede Petition mit mehreren Unterschriften verweigerte und somit auch für die Lehrer Koalitions- und Petitionsfreiheit illusorisch machte.

Wenn nun auch viele verheirateten Lehrer auf dem Lande noch keine 300 Thaler haben, so muß man im allgemeinen doch sagen, daß sich die Lage der Lehrer gebessert hat. Wie die Bauernhöfe der Geistlichen heute eine bedeutend gestiegene Rente abwerfen, so haben auch die mit Acker dotirten Landlehrerstellen sich gehoben und viele Städte haben, dem Andrängen ihrer Lehrer nachgebend, ihnen eine Stafe, eine sehr gegliederte Gehaltsabstufung gegeben, die meistens, mit 900 M. anfangend in 30 Jahren bis 1800 und 2100 M. steigt, in den großen Städten günstiger ist und in der Reichshauptstadt von 1500 bis 3300 M. geht.

Indeß, trotzdem auch der Landlehrer noch ziemlich

Unter den französischen Delegierten befanden sich 5 Deputierte der Kammer (Fercoul, Basly, Boyer, Camélinat und Cluseret) und fünf Stadträte (Baillant, Longuet, Chauvière, Daumas, Humbert). Einzelne Delegierte vertraten ganze Föderationen, so ließen sich z. B. die 54 Gewerkschaften des Lyoner Gewerkschaftsverbandes durch drei Delegierte repräsentieren, der Bürger Delong vertrat 74 Gruppen aus 52 Gemeinden.

Deutschland hat, mit der einzigen Ausnahme der preussischen Provinz Posen, aus allen Landesteilen Beauftragte zu diesem Kongresse entsandt. Unter anderen haben auch die westfälischen Bergarbeiter drei Vertreter geschickt. Bielsch sind die deutschen Vertreter entweder jehige und gewesene Mitglieder parlamentarischer Körperschaften oder die Reichstagskandidaten ihrer Wahlkreise.

Weibliche Delegierte sind zu beiden Kongressen aus England und zu dem marxistischen außerdem aus Deutschland und Polen entsandt worden.

Von besonderer Wichtigkeit war, daß sich die dänische Partei in letzter Stunde zur Teilnahme an dem „marxistischen“ Kongress entschlossen und jetzt ihrer früheren Haltung entgegen zwei offizielle Delegierte sendete.

Der Delegierte Aller (Amerika) hatte von seinen Auftragsgebern Brotherhood of United Labour (Brüderschaft der Vereinigten Arbeit) zwei Mandate mit der Weisung erhalten, nach Prüfung der Sachlage an Ort und Stelle sich auf den Kongress zu begeben, wo die Sache der Sozialdemokratie am energischsten und unverfälschtesten vertreten werde. Nach Prüfung der Verhältnisse und reiflicher Ueberlegung hat er sich für den rein sozialistischen Kongress entschieden.

Der Possibilistenkongress.

Wir bringen auch über diesen Kongress einen ausführlichen Bericht und zwar nach den offiziell für richtig anerkannten Protokollen.

Eine Kritik des Verhaltens der Possibilisten behalten wir uns — soweit sie nicht in vorangehendem schon gegeben ist — für nächste Nummer vor, bemerken heute aber bereits, daß die fortwährende Berufung der possibilistischen Führer auf eine rein formale Angelegenheit (die Mandatsertheilung seitens des Pariser und des Londoner internationalen Kongresses) durchaus nicht genügt, um jeden Versöhnungsversuch abzuweisen, wie er seitens der Deutschen und seitens der Haager Konferenz gemacht wurde, nachdem ein zweiter Kongress in Bordeaux und Tropes faktisch bereits beschlossen war. Diese Berufung ist offenbar weiter nichts, als eine — auf die Uneingeweihten vielleicht nicht ungeschickt berechnete — Ablehnung jeder Vereinigung.

Konstatieren wollen wir ferner gleich, daß der Possibilistenkongress dadurch — trotz seines guten Besuches — zu einer einseitig gewerkschaftlich-kleinbürgerlich-reformerischen Versammlung zusammengeschrunpft ist, während der eigentliche Sozialdemokratenkongress alle Elemente der Arbeiterwelt — die politischen wie die gewerkschaftlichen — in gleicher Weise umfaßt.

Die Sitzungen begannen am Montag, den 15. Juli im Saale der Union du Commerce et de l'Industrie, 10 rue de Lanery.

- Die Tagesordnung war vorher wie folgt festgesetzt:
1. Internationale Arbeitsschutzgebung. — Gesetzliche Regelung der Arbeitszeit. — Tages- und Nacharbeit, Feiertage der Männer, Weiber und Kinder. — Uebersiedelung der Fabriken, Werkstätten und Hausindustriellen. — Mittel und Wege zur Verwirklichung dieser Forderungen.
 2. Die zweidienlichsten Mittel, um dauernde Beziehungen zwischen den Arbeiterorganisationen aller Länder herzustellen, ohne darum deren Selbständigkeit zu gefährden.
 3. Die Unternehmerratsstelle und die Besetzung.
 4. Festlegung der Zeit und des Ortes des nächsten Kongresses. — Bedingungen für die Einberufung, Zusammenlegung und Geschäftsordnung.

Eröffnungssammlung, Montag, den 15. Juli.

Um 1 1/2 Uhr Mittags beginnt die Eröffnungssitzung. Das Einberufungskomitee der „Föderation der sozialistischen Arbeiter Frankreichs“ (Possibilisten) hat am Vorstandstische Platz genommen: Gemeinderath A. Lavy, Sekretär des französischen Nationalkomitees und Redakteur am Parti ouvrier — G. André Gely, Sekretär des „Bulletin de la Bourse de Travail“ (des Arbeitersbörse-Organs) und des Nationalkomitees (für das Ausland) — G. Beau — Avey — Ribannier — Delacour — Jean Allemane, Redakteur am Parti ouvrier — Ch. André — Berthoud — Brouse, Gemeinderath und Redakteur am Parti ouvrier — Couturat — Desante — Duman, Gemeinderath — Heppenheimer — Joffrin, zweiter Vorsitzender des Gemeinderathes — Paulard, Gemeinderath — Prudent-Derbillers, Redakteur des „Proletariat“ — Raiby, Expedient der „Socials“ und des „Proletariat“.

Das einberufende Nationalkomitee erstattet zunächst durch A. Lavy Bericht:

Anfolge des Auftrages, der uns von den beiden internationalen Kongressen zu Paris und London zu theil wurde, haben wir diesen dritten internationalen Arbeiterkongress einberufen. Unser Wunsch ging dahin, in diesem Saale die Vertreter der Arbeiter und Sozialisten der ganzen Welt vereinigt zu sehen, wir hätten es ersehnt, daß die große proletarische Kundgebung, die sich hier entwickeln sollte, durch eine vollständige Einmüthigkeit derart einbringlich sich gestalten würde, daß das Kapital nicht nur mit den Händen, sondern auch mit den Gedanken und Bestrebungen der Arbeiter rechnen lernt.

Wir haben gewiß eine derartige Spaltung nicht erwartet, wie sie jetzt ohne zu Tage tritt. Wir sind gegen Jedermann loyal und brüderlich gewesen. Niemand von uns vermuthete, daß es jemandem einfallen könnte, uns das Mandat wieder zu entziehen, das uns zwei internationale Kongresse erteilt hatten.

Redner giebt nun die Entwicklung der Spaltung nach der Auffassung der Possibilisten wieder. Der Beschluß des Kongresses von Bordeaux — der französischen Marxisten also — ebenfalls einen internationalen Arbeitertag einzuberufen, sei bedeutungslos und hinfällig gegenüber dem internationalen Auftrag, der den Possibilisten in London von den verschiedensten Nationen zu theil geworden sei. Sie hätten es daher als eine ganz unbefugte Ein-

mischung ansehen müssen, als Liebliecht (unter dem 10. Januar d. J.) mit einem Male eine kategorische Aufforderung an sie gerichtet habe, am 18. Januar in Nancy zu erscheinen: diese vorberathende Zusammenkunft dort sei mit schweizerischen, belgischen und holländischen Fremden vereinbart und auch die französischen Marxisten und Blanquisten seien — wie die Possibilisten — gebeten worden, einen oder mehrere Vertreter dahin zu entsenden, „um von vornherein die Einheitslichkeit des Vorgehens zu sichern.“ Diese durch nichts motivirte Einmischung sei so befremdend gewesen, daß sie abgelehnt hätten, und damit sei auch die ganze Zusammenkunft in Nancy gefallen. Am 16. Februar hätten sie alsdann ihren ersten Aufruf zum Kongress im „Proletariat“ erlassen: der Kongress solle in der zweiten Hälfte des Juli stattfinden, jede Nation prüfe ihre Mandate selber und habe eine Stimme, die Tagesordnung, die in London vorläufig bestimmt worden sei, könne bis zum 31. Mai durch beliebige Vorschläge erweitert werden. — Am 28. Februar habe dann die Haager Konferenz stattgefunden, bei der sie wiederum ein Erscheinen ablehnten, weil nicht alle maßgebenden Nationen eingeladen seien, weil sie vorher ihr Londoner Mandat anerkannt sehen wollten und weil über den Zweck der Konferenz nichts Genaueres mitgetheilt worden sei. Die Haager Konferenz habe dann verlangt: Einberufung des Pariser Kongresses durch die Possibilisten, aber mit den sozialistischen und Arbeiterorganisationen Frankreichs und des Auslandes zusammen: das hätten sie nicht bewilligen können, weil dann dazwischen von Richtungen in Frankreich allein zum Einberufungskomitee herangezogen werden müssen (!) — Abhaltung vom 14. bis 21. Juli: diesen Termin hätten sie selber schon in ihrem Aufruf gehabt — Prüfung der Mandate durch den gesammten Kongress: hier scheine ihnen die Prüfung durch die, mit den besonderen Verhältnissen betrauterten Nationen zweckmäßiger, doch hätten sie ausdrücklich in einem Briefe an den Beauftragten Bolbers zugestanden, daß „wenn ausnahmsweise eine derartig ernste Thatsache sich ereignen sollte, daß man wider alle Gerechtigkeit jemanden (seitens der kompetenten Nationen) auszuschließen versuche, der Kongress das entscheidende Wort haben solle.“ Alles Weitere habe Kleinigkeiten betroffen. Mehr hätten sie nicht zugestehen können, auf ihr Schreiben und ihre Gegenwortsätze sei ihnen aber niemals eine Antwort zugegangen, vielmehr sei die Einberufung des zweiten Kongresses alsdann wirklich erfolgt. — Die Pariser Gewerkschaften hätten sich sofort dem Nationalkomitee angeschlossen, ebenso Engländer und Dänen. Den Dänen und Engländern gegenüber hätten sie auch wiederholt auf das Bestimmteste erklärt, daß zwar jede Nation ihre Mandate für sich prüfen solle, daß aber im Nothfalle Berufung an den Kongress und Entscheidung durch diesen erfolgen könne. Unter diesen Bedingungen — hätten sie nochmals zugesichert — könne jede Nation und jeder Delegierte, also, wenn man wolle, der ganze Marxistenkongress bei ihnen eintreten.

Daß man ihnen nichts vorzuwerfen habe, beweise der Besuch ihres Kongresses. Es seien angemeldet: 42 Vertreter aus Großbritannien, darunter die Vertreter von 17 Gewerkschaften, obwohl das parlamentarische Komitee gegen jede Beschickung sich gewandt habe; die „Sozialdemokratische Föderation“ allein sei trotz ihrer geringen Mittel mit 15 Delegierten da — aus Oesterreich-Ungarn 7 Delegierte, die 28 Arbeitervereine von Oesterreich und 66 Vereine von Ungarn vertreten; 7 Delegierte aus Spanien — 7 Delegierte aus Italien — 7 Delegierte aus Belgien, dessen Arbeiterpartei ausdrücklich in Joffrin die Beschickung beschlossen habe — die Vereinigten Staaten senden nur 4 Vertreter, die aber tausende von „Rittern der Arbeit“ repräsentiren — Portugal 2 Delegierte — 2 Delegierte aus Dänemark — 1 Delegierter aus der Schweiz — aus Polen 1 Delegierter — aus Frankreich 477 Delegierte, welche 136 Gewerkschaften und 77 politische Vereine und Gruppen und 42 französische Städte repräsentiren.

Dieser Bericht wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Nach der Verlesung des Lavy'schen Berichtes schreitet man zur Bureauwahl, welche folgendes Resultat ergiebt:

Joffrin, Vorsitzender für Frankreich — Snow, dgl. für das Ausland — Vicepräsident: Fénelin Simeoz aus England, Andrea Costa aus Italien — Schriftführer die Bürger Lavy und Galliment.

Für jede Sitzung soll das Bureau neu gewählt werden.

Joffrin als Vorsitzender heißt die ausländischen Delegierten willkommen und versichert sie der herzlichsten Sympathien der Franzosen; die Spaltung in zwei Kongresse werde hoffentlich der Sache des Proletariats nicht Schaden zufügen. Beide könnten nützlich leisten. — Die Rede wird sofort in andere Sprachen verdolmetscht.

Nach der Vorlesung verschiedener Depeschen, Begrüßungsschreiben etc. und nach kurzen Reden des spanischen Delegierten Felgueroso, des italienischen Delegierten Croce, des portugiesischen Vertreters, des Engländers Nears, des Dänen Jansen, des Oesterreichers Dobosh (?), des Engländers Herbert Burrows, wird die Sitzung um 5 1/2 Uhr Nachmittags geschlossen, um die Mandatsprüfungen bis zur nächsten Zusammenkunft zu erledigen.

Zweite Sitzung, Dienstag, den 16. Juli.

Eröffnung 9 Uhr Vormittags im großen Saale der Gewerkschaften, Rue de Lanery 10. Der Saal ist reich mit Farben der verschiedenen Nationalitäten und mit rothen Fahnen geschmückt. Hinter dem Plage des Vorsitzenden erhebt sich eine rothumwundene Säule mit der Büste der Republik.

In das Bureau wurden durch Affirmation gewählt:

Defnet - Belgien und Clement - Frankreich (bekannt als Dichter von Arbeiterliedern) als Vorsitzende, Felgueroso - Spanien und Limousin - Frankreich als Beisitzer, Lavy - Frankreich als Schriftführer.

Jede Nation hat in der Zwischenzeit zwischen den beiden Sitzungen ihre Mandate geprüft. Das Ergebnis stellte sich wie folgt:

- Belgien: 8 Delegierte, welche 13 Gewerkschaften, 50 Vereine, zusammen 204,000 Mitglieder vertreten.
- Spanien: 5 Delegierte, die Korbmacher, Maschinenbauer, Drechsler, Coiffeure etc., mit 25,000 Mitgliedern vertreten.
- Portugal: 3 Delegierte, 13 Vereine und 21,000 Arbeiter aller Art vertreten.
- Dänemark: 2 Delegierte, 70 Gewerkschaften und Vereine mit 20,000 Mitgliedern vertreten.
- Polen: 1 Delegierter, von mehreren Arbeiter- und Bildungsvereinen entsandt.
- Italien: 12 Delegierte.
- Holland: 2 Delegierte für 45 Gruppen, Vereine und 73 Gewerkschaften — etwa 5000 Arbeiter vertreten.
- Vereinigte Staaten: 4 Delegierte, die 100,000 Arbeiter vertreten sollen.
- Oesterreich-Ungarn: 6 Delegierte, 67 Vereine und 35 Städte vertreten.
- England: 39 Delegierte, 214,643 Arbeiter vertreten.

Das sind also 82 ausländische Delegierte, dazu kommen 252 Pariser Vertreter, die 92 Gewerkschaften und Pariser Föderationen repräsentiren, und 52 Delegierte aus der Provinz, die von 46 Gewerkschaften und Gruppen entsandt sind. Dazu kommen für Frankreich noch 220 Delegierte für 50 Pariser und 24 provinzielle „groupes d'études sociales“ (sozialistische Bildungsvereine), sodas Frankreich insgesamt 524 Delegierte aufweist.

Die Belgier verlangen nunmehr durch Defnet die Vereinigung der beiden Kongresse, auch solle der nächste internationale Arbeitertag in Belgien, das im ganzen Streite neutral geblieben sei, stattfinden.

Die italienischen und dänischen Vertreter unterstützen den Vereinigungsvorschlag. Die Diskussion desselben wird auf die nächste Sitzung verschoben.

Die englischen Delegierten wünschen eine Manifestation an den Gräbern der gefallenen Kommunekämpfer. Die Belgier unterstützen den Wunsch, der durch Niederlegung von Blumen erfüllt würden soll.

Dritte Sitzung, Dienstag Abends.

Eröffnung: Abends 9 Uhr.

Vorsitz:

Paulard - Frankreich und Campi - Spanien, Vorsitzende — Jansen - Dänemark und Champy - Frankreich, Beisitzer — Galliment und Brugner, Schriftführer.

Es sind unterdeß neue Delegierte gemeldet.

Lavy giebt kund, daß am Sonnabend zu Ehren beider Kongresse im Stadthause (Rathhause) ein großes Fest stattfinden werde. Auf der Tagesordnung steht nunmehr der belgische Vereinigungsantrag.

Clement - Frankreich meint, über die Absicht zur Friedenschlichtung sei überhaupt nicht mehr zu diskutieren, diese sei allgemein vorhanden — es handle sich nur um die näheren Bedingungen.

Blondeau und Aveline (Beide aus Frankreich) verlangen: Prüfung der Mandate durch eine gemischte Kommission beider Kongresse,

die Tagesordnung solle lediglich aus den festgesetzten Themen beider Kongresse bestehen.

Gelez - Frankreich meint, die Vereinigung werde die Verhandlungen zu sehr verlangsamten und verschleppen und fordert: getrenntes Tagen beider Kongresse,

für die gemeinsamen Fragen der Tagesordnungen solle jeder Kongress eine Kommission von 15 Mitgliedern ernennen, diese beiden Kommissionen treten nach den Bestimmungen zusammen, tauschen die beiderseits gefassten Resolutionen aus und vereinbaren eventuell eine gemeinsame dritte,

darüber hat dann eine gemeinsame Tagung beider Kongresse endgültig zu entscheiden, sowie auch über die Einberufung, Tagesordnung u. s. w. des nächsten internationalen Kongresses.

Zur Einigung mahnen dann besonders noch ein dänischer, ein österreichischer Delegierter, ferner John Burns (England) und Costa (Italien). Sehr advocierend verhält sich jedoch Fran Annie Befant-London, die manche englischen Mandate vom Marxistenkongress nicht anerkannt sehen will, ebenso Barnell (England), Biterbo de Campos (Portugal), der ebenfalls mit den portugiesischen Delegierten auf dem Marxistentag nicht einig zu sein scheint — und natürlich Lavy - Paris, der zum Schluß äußerte: „Wenn die Dissidenten (!) mit uns tagen wollen, so müssen sie ihre Mandate einer Neuprüfung unterziehen lassen.“

Zum Schluß gelangt folgende Resolution zur Annahme:

Der Kongress erklärt sich zur Vereinigung der beiden Kongresse bereit, wenn in dem gemeinsamen Kongress die Prüfung der Mandate von jeder Nation für sich vorgenommen wird.

Delegierte, deren Mandat bestritten wird, können jedoch an den Gesamt-Kongress appelliren, dem die letzte Entscheidung zusteht.

Die italienische Vertretung wird mit der Vermittlung beauftragt.

Es stimmten für die Resolution (bekanntlich wird nach Nationen abgestimmt): England, Oesterreich-Ungarn, Dänemark, Spanien, Frankreich, Portugal, die Schweiz, dagegen: Amerika, Belgien, Holland, Italien, Polen.

Vierte Sitzung, Mittwoch, 17. Juli.

Vorsitzende: Bain von den amerikanischen Rittern der Arbeit und Jean Allemane.

Beisitzer: Campos-Portugal und Regnier.

Schriftführer: Auger und Lavy.

Die Sitzung wird ausgestellt durch die Berichte über die soziale Lage in den einzelnen Ländern.

Es referiren:

für Belgien: Defnet,

für Dänemark: Jansen,

für Spanien: Name unbekannt.

Fünfte Sitzung, Mittwoch Abends.

Die Antwort des Marxistenkongresses kommt zur Verlesung und es wird darüber zur Tagesordnung übergegangen. Nur Joffrin muß vorher die Gelegenheit zu einem Angriff benutzen. (Fortsetzung in nächster Nummer.)

Die deutsche Hausindustrie.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von P. Kampffmeyer.

II.

In Sachsen, Thüringen, Schlesien, am Niederrhein und in Westfalen griff die Hausindustrie gewaltig um sich. Sie brachte tausende von Handwerksmeistern in Abhängigkeit von industriellen Unternehmern.

Der Umfang dieser neuen von „Verlegern“ geleiteten Industrie war nicht durch zünftige Bestimmungen umgrenzt. Zahlreiche Arbeiter standen im Dienste eines Unternehmers.

Die Ausbeutung gefellshaftlicher Arbeit für einen großen Absatzmarkt und auf Rechnung eines Unternehmers hatte sich also in allen Zugen und Rissen der zünftigen Gesellschaft festgesetzt. Sie mußte, von der staatlich subventionirten Manufaktur unterstützt, die alte Gesellschaft notwendig sprengen. Die kapitalistische Wirtschaft auf industriellem Gebiet war entsanden. Zahlreiche Klassen der Bevölkerung hatten ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit eingebüßt. Sie waren, obwohl sie sich noch im Besitz der Produktionsmittel befanden, Proletarier geworden. Diese Hausindustriellen lebten nicht in besseren Verhältnissen als die der Produktionsmittel entbloßten Arbeiter der Manufakturbetriebe. Auch ihnen hatte die gefellshaftliche Entwicklung gerade wie großen Kreisen der Bevölkerung alles, mit Ausnahme ihrer unentwickelten, veralteten Arbeitsmittel genommen. Diese letzteren waren für sie mehr „Plage“ als „Noththat.“

Von diesen oben genannten Zweigen der Hausindustrie hat nur die Textilindustrie noch Bedeutung. Sie nahm fast drei Fünftel sämmtlicher hausindustrieller Betriebe ein.)

*) Paul Kollmann: Die gewerbliche Entwicklung im deutschen Reich. Schmoller, Jahrbuch für Gesetzgebung. 12. Jahrgang, pag. 48 und 52.

Von 386 416 Betrieben gehörten 235 363 der Textilindustrie an. Diese Daten sind aus den Angaben der Arbeiter zusammengestellt. Die Unternehmer haben bedeutend mehr hausindustrielle Betriebe aufgezählt. In der Textilindustrie waren 285 102 Hausindustrielle thätig. Und zwar hauptsächlich in folgenden Branchen:

in der Seidenweberei	53 189 Personen
„ „ Leinwandweberei	40 925 „
„ „ Baumwollweberei	52 162 „
„ „ Weberei von gemischten Waaren	22 061 „
„ „ Wolleweberei	23 603 „
„ „ Strumpfwarenfabrikation	40 100 „ *)

In der Seidenweberei sind 69,7 pCt., in der Leinwandweberei 39,4 pCt., in der Baumwollweberei 41,5 pCt., in der Strumpfwarenfabrikation 54,3 pCt. aller in jenen Berufszweigen Beschäftigter Hausindustrielle!

Von denjenigen Branchen, deren Entwicklungsgeschichte wir oben behandelten, führen wir nur noch die Messer- und Sensenindustrie, sowie die Flechtereier von Holz an. In der Zeug-, Sensen-, Messerschmiede, sowie in der Verfertigung von eisernen Kurzwaaren beschäftigte man 11 719 Personen oder 21 pCt. der in dieser Branche thätigen Personen. In der Flechtereier und Weberei von Holz, Stroh u. 4976 Personen oder 26,7 pCt. der in dieser Branche thätigen Personen.†)

Diese Industrien sind meist schon, wie wir gesehen haben, älteren Datums. Sie waren ein gewaltiger Gährungsstoff im Körper der alten Gesellschaft. Sie boten ihm Arbeitskräfte in unbeschränkter Anzahl zur Ausbeutung dar. Der große Umfang, den dadurch die Industrie annehmen konnte, erlaubte ihr aus dem engen Rahmen lokaler Abnahmeverhältnisse völlig herauszutreten. Kapitalistische Massenproduktion und Massenvertrieb bürgerlichen sich ein. Kapitalien häuften sich auf, welche ihrerseits wieder befruchtend auf die Entwicklung anderer Industriezweige zurückwirken konnten. So drang denn der Kapitalismus, gewaltig durch große ländliche Umwälzungen, Besitzveränderungen und immense staatliche Subventionen unterstützt, siegreich durch. Der junge revolutionäre Most zerplatzte die alten Schläuche.

III.

Während so die Hausindustrie die alte Gesellschaft umschaffen half, eroberte sie sich zugleich auf dem neuerschaffenen Boden ein großes Terrain.

Mit der Einbürgerung der neuen Wirtschaftsweise gestaltete sich die ganze alte Gesellschaft mit ihren sozialen Klassenverhältnissen, ihren Bedürfnissen, ihren Berufsarten u. gänzlich um. Ein Theil des Kleinbürgertums wurde in die großbürgerliche Klasse durch die wirtschaftliche Entwicklung hinaufgehoben, während der andere in das Proletariat hinabsank.

Diese neue soziale Klassenbildung wirkte gewaltig auf die Zusammenfassung des Familienhaushaltes, auf die Art und Weise der Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse zurück. Die Frau des Großbürgers sowohl wie die Frau des Proletariats wurde mehr und mehr der häuslichen Arbeit für die Familienbedürfnisse entfremdet. Jene befreite sich selbst davon, weil sie nicht mehr zu arbeiten brauchte, diese wurde davon befreit, weil sie wegen industrieller Beschäftigung nicht mehr für die Häuslichkeit arbeiten konnte, sondern auswärts schaffen mußte. Die Frau nähte und schneidete nicht mehr daheim. Die Wäsche wurde außerhalb des Hauses gegeben.

Ganze Zweige der früheren häuslichen Thätigkeit fielen daher der Industrie zu. Die moderne Bekleidungs- und Reinigungsindustrie entstand. Große gesellschaftliche Massen bestritten aus derselben ihren Bedarf. Diese Industrie faßte daher die gesellschaftlichen Bedürfnisse der Masse, nicht die einzelnen Wünsche dieser oder jener Personen in's Auge. Sie arbeitete nicht auf Bestellung. Aus allen diesen Gründen konnte sie sehr billig produzieren.

Diese Umwälzung zwang ganze Klassen von Kleinmeister, ihren Betrieb umzugestalten. Sie mußten sich auf die Anfertigung von Massenartikeln verlegen. Da sie jedoch wegen unzureichender Mittel nicht auf großer Stufenleiter fabricieren konnten, so mußten sie sich Arbeit bei großen Geschäftsinhabern suchen, welche die Massenartikel vertrieben. Sie geriethen daher in Abhängigkeit von diesen und wurden hausindustrielle Stückarbeiter. Fast in allen großen Städten wie Berlin, Frankfurt, Hamburg, Erfurt u. beschäftigen die „Konfektionäre“ kleine Schneidermeister, welche mit Beihilfe ihrer Familienmitglieder oder männlicher und weiblicher Gehilfen die Arbeit verrichten.

Diese vorher kurz gekennzeichnete wirtschaftliche Umgestaltung, die Neubildung gesellschaftlicher Klassen, die Entstehung neuer Bedürfnisse und neuer Befriedigungsarten derselben wälzte total die Luxusproduktion für die höheren Klassen um. Mit der Entwicklung der modernen Wirtschaftsweise gingen die Kapitalgewinne enorm in die Höhe. — Wahre Tantalusqualen stand der Bourgeois aus, auf welche Weise er seinen Kapitalgewinn verpulvern sollte. Ein kolossaler, wahnsinniger Luxus war das Resultat. Große, stets wachsende Theile der Bevölkerung wurden der Produktion entzogen und in bunte Dienstboten- und Lakaienuniformen gesteckt. Namentlich wurde in England, dem Mutterlande der heutigen Wirtschaft, die Anzahl dieser unproduktiven Elemente sehr groß. Neben diesen Schichten der Gesellschaft hob sich die moderne „Halbwelt“ gewaltig empor. Der goldene Regen, mit dem sie gerade wie die Geliebte des Zeus in der griechischen Mythologie übergoßen wurden — allerdings meist nicht

mit demselben Resultat — troff in der Sphäre der Luxuskonsumtion meist wieder ab. Die Halbwelt (die feine Prostitution) wurde in Frankreich salonsfähig, erforderte die Moden und den feinen gesellschaftlichen Ton. Die guten Bürgerfrauen kamen ihnen in der auffälligen Mode nach Kräften nach. Die Ausstopfung und Auspolsterung bestimmter Körpertheile, welche ursprünglich nur zur Anregung des Geschlechtsfinnes eingeführt waren, wurden höchst anständig, höchst sittlich; sie gehörten bald zum guten Ton. — Die flatterhafte Mode schickte ein Kostüm nach dem anderen als „unmodern“ in die Trödlerbuden. Bald diesen Zuschnitt, bald jenen, bald diese Spitzen, bald jene Luxus hier, Luxus dort.

Dier blühte der Weizen, der Hausindustrie, welche sich allen Launen der Mode bequem anschmiegen konnte. Die mechanische Fabrikation bemächtigt sich hauptsächlich nur der Stapelartikel, welche dem Wechsel der Mode nicht oder doch weniger unterworfen sind. Außerdem kann man in diesen Branchen, da ja in denselben je nach der Saison bald wenig bald viel zu thun ist, nicht dauernd einen großen äußeren mechanischen Arbeitsapparat unterhalten. Den lebendigen, durch die Hausindustriellen gebildeten Arbeitskörper kann man jedoch je nach Bedürfnis bald aus- bald einschalten. Er besitzt einen erstaunlichen Grad von Anpassungsfähigkeit.

Alle diese vorher geschilderten wirtschaftlichen Ursachen haben die hausindustrielle Bekleidungs- und Reinigungsindustrie gewaltig emporstieigen lassen. Im Jahre 1882 waren allein in den hausindustriellen Branchen derselben 110 282 Personen beschäftigt. Diese Zahl scheint uns noch viel zu niedrig zu sein. — In der „Schneiderei“ waren 12,4 pCt. Hausindustrielle thätig oder 39 325 Personen, in der Schuhmacherei 18 453 Personen, in der „Verfertigung von fertigen Kleidern und Wäsche“ 16 pCt. oder 6035 Personen, in der „Posamentenfabrikation“ 47,2 pCt. oder 14 628 Personen, in der „Näherer“ 18,6 pCt. oder 49 828 Personen, in der Verfertigung von Kravatten, Handschuhen, Hosenträgern 40,8 pCt. oder 9056 Personen, in der Spitzenverfertigung und Weißzeugstickerei waren 34,2 pCt oder 8744 Personen thätig.*)

Der Normalarbeitstag und die Arbeiter.

I. Unberechtigte Erwartungen.†)

Gegen die Durchführbarkeit des Normalarbeitstages wendet man von gegnerischer Seite gewöhnlich in erster Linie ein, daß er die Produktion beschränke, die in acht, neun oder zehn Stunden nicht die gleiche Höhe, wie in zwölf und mehr Stunden erreichen könne, und daß er also auch den Lohn der Arbeiter verkümmern müsse.

Wir haben bereits oft darauf hingewiesen, wie unhaltbar die hier gemachte Voraussetzung ist, daß der Lohn der Arbeit in gleicher Richtung mit dem Ertrag der nationalen Produktion sinke oder steige. Das Gegenteil ist der Fall, und betreffs dieses Punktes ist die größere Folgerichtigkeit des Denkens ganz und gar auf Seite der Arbeiter. Wenn auch bei acht- bis zehnstündiger Arbeit der Unternehmer aus jedem Arbeiter weniger Arbeit herauspreßt, als früher, so wäre die Folge doch nur die, daß er mehr Arbeiter anstellen müßte, daß die Nachfrage nach Arbeitern und damit die Möglichkeit einer Lohnsteigerung wüchse. Viele Arbeiter hoffen deshalb auch, daß es durch Verkürzung der Arbeitsdauer gelingen werde, den Arbeitslohn wieder Arbeit zu verschaffen und so eine allgemeine Hebung des Arbeiterstandes zu bewirken.

Der Schluß ist ganz unanfechtbar. Aber wir glauben, daß diese Voraussetzung nicht zutrifft.

Sie trifft einmal nicht zu, weil viele großindustrielle Etablissements heute schon zehn und weniger Stunden in Thätigkeit stehen, weil hier also überhaupt keine Aenderung und darum keine Mehrverwendung von Arbeitern eintritt.

Sie trifft weiter nicht zu, weil viele Etablissements durch Verbesserungen ihres Betriebes, durch rascheren Gang ihrer Maschinen und durch stärkere Anspannung ihrer Arbeiter in der kürzeren Zeit bequem die gleiche Produktmenge fertig stellen können, wie in der längeren. Es ist ein Vortheil der freien Konkurrenz, daß sie zu technischen Verbesserungen anspornt, aber wir machen uns kaum eine hinlängliche Vorstellung davon, wie viele Fortschritte durch die Trägheit und Gedankenlosigkeit der Unternehmer, besonders aber durch schändliche Löhne und lange Arbeitszeiten, ungenützt, gleichsam latent bleiben, bis ihnen irgend ein Anstoß von außen zum Durchbruch verhilft. Das tritt gewöhnlich bei vollständigen Neugründungen und Neubauten ein, ähnliches erfolgt regelmäßig unter dem Druck der Krisenjahre — und es ist bisher auch bei jeder Verkürzung der Arbeitszeit zu beobachten gewesen, früher in England, in den letzten Jahren besonders in der Schweiz.

So berichteten 1858 die englischen Fabrikinspektoren: „Ohne allen Zweifel gab die Verkürzung des Arbeitstages den Stachel zu diesen Verbesserungen. Letztere und die intensivere Anstrengung des Arbeiters bewirkten, daß wenigstens ebensoviel Nachwerk in dem (um zwei Stunden oder ein Sechstel) verkürzten Arbeitstage, als früher während des längeren geliefert wird.“

Vielfach wurde sogar während des beschränkten Arbeitstages der Arbeiter viel mehr abgerackert, als früher während des unbeschränkten. Am 27. April 1863 erklärte das Parlamentsmitglied Ferrand im Unterhause: „Arbeiter-Delegirte von 16 Distrikten von Lancashire und Geshire, in deren Auftrag ich spreche, haben mir mit-

getheilt, daß die Arbeit in den Fabriken beständig wachse. Statt daß, wie früher, eine Person mit Gehülfe zwei Webstühle bedient, bedient sie jetzt drei ohne Gehülfe, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß eine Person ihrer vier bedient. Zwölf Stunden Arbeit werden jetzt in weniger als zehn Arbeitsstunden gepreßt. Es geht hieraus hervor, in welchem ungeheuren Umfang die Mühen der Fabrikarbeiter sich seit den letzten Jahren vermehrt haben.“

Obgleich daher die Fabrikinspektoren die günstigen Resultate der Fabrikgesetze von 1844 und 1850 unermüßlich hervorheben, „gestehen sie doch, daß die Verkürzung des Arbeitstages bereits eine die Gesundheit der Arbeiter, also die Arbeitskraft selbst zerstörende Intensivität der Arbeit hervorgerufen habe. In den meisten Baumwoll-, Kammgarn- und Seidenfabriken scheint der erschöpfende Zustand von Aufregung eine der Ursachen des Ueberflusses der Sterblichkeit an Lungenkrankheiten.“)

Die Berichte der königlichen Kommission über die Kinderarbeit (1862 ff.) konstatiren gleichfalls, daß durch Steigerung der Arbeitstätigkeit und durch Verbesserung und Beschleunigung der Maschinerie die Verkürzung der Arbeitszeit von zwölf auf zehn Stunden eingeholt worden sei. Bei der Untersuchung behufs weiterer Ausdehnung der Fabrikgesetze ergab sich nach dem dritten Berichte derselben Kommission aus vielfältigen Aussagen von sachkundigen Zeugen, unter anderem der Metallindustrie von Birmingham und Umgebung, daß der Unternehmer mehr verliert, als gewinnt, durch die lange Arbeitszeit. Aus der Metallindustrie anderer Bezirke kamen die gleichen Zeugnisse, daß ein großer und wachsender Theil der Fabrikanten sich gegen die herkömmliche Ueberzeit wende, da sie in gleicher Weise für Arbeitgeber und Arbeiter schädlich sei. Der Aufseher einer großen Fabrik in Oldham sagte, daß die Leute bei der Stücklohnarbeit in 10 1/2 Stunden gerade so viel machen, wie wenn sie zwei Stunden mehr haben; wenn sie 10 1/2 Stunden gearbeitet haben, fehlt ihnen die Kraft, noch etwas Rechtes zu leisten.

Ähnliche Erfahrungen machte man vielfach in der Schweiz, wo bekanntlich seit 1878 die „regelmäßige Arbeit eines Tages“ auf höchstens 11 Stunden gesetzlich begrenzt ist. Hier haben die Fabrikanten in der Weberei z. B. zugegeben, daß die Einbußen, welche nach Verkürzung der Arbeitszeit zu befürchten waren, durch raschere Arbeit ganz oder doch zum größten Theil wieder einzubringen seien. Eine große Weberei des Kantons Zürich ließ nach Annahme der eidgenössischen Fabrikgesetzgebung die Webstühle etwas schneller laufen und erhielt dadurch, trotz der kürzeren Arbeitsdauer, das gleiche Produktquantum wie zuvor. Die gleiche Erfahrung machte eine größere Zwirnerei mit der Beschränkung der Arbeitszeit von elf auf zehn Stunden.

Die späteren genaueren Detailuntersuchungen des vortrefflichen Fabrikinspektors Dr. Schuler liefern weitere Bestätigungen dieser Entwicklung. Eine Weberei stellte 1876 und 1877 bei täglich zwölfstündiger Arbeit 7788,26 Quadratmeter Gewebe fertig, 1879 und 1880 bei elfstündiger Arbeitsdauer 8298,24 Quadratmeter. In einer Spinnerei, deren Einrichtung keinem Wechsel unterlag, ergab sich 1876 bis 1877, also vor dem Fabrikgesetze, bei zwölfstündiger Arbeit eine tägliche Produktion von 37,218 Kilogramm Garn; dieselbe nahm nach dem Fabrikgesetze, bei elfstündiger Arbeit, nicht ab, sondern stieg 1879—80 auf 38 888 Kilogramm.

Wie man sieht, fällt hier Verkürzung der Arbeitszeit überall nicht mit Verringerung der individuellen Leistung und daraus folgendem Mehrbedarf an Arbeitern zusammen. Soweit die gleiche Erscheinung bei uns sich wiederholen sollte, müßten natürlich auch die erwarteten Wirkungen des Normalarbeitstages auf den Lohn ausbleiben.

Alle diese Erwägungen bringen uns zu der Ueberzeugung, daß durch den Normalarbeitstag keine wesentliche und dauernde Vermehrung der beschäftigten Arbeiter erfolgen würde, und selbst wenn dieser Fall eintreten sollte, so brauchte diese Vermehrung noch nicht identisch zu sein mit einer Lohnsteigerung. Es bleibt dem Unternehmer nämlich unbenommen, durch gesteigerte Verwendung der billigen Frauenarbeit sich vor allen Mehrausgaben zu wahren, und von dieser Befugnis würde zweifellos der umfassendste Gebrauch gemacht werden, um so mehr, als die Ausbreitung des Maschinenwesens dieser Tendenz an sich schon Vorschub leisten würde. In England, wo die Frauenarbeit ja auch geschützt ist, wächst dieselbe in den verschiedensten Industriezweigen beständig. Die Baumwollindustrie beschäftigte 1881 in England und Wales 310 374 Frauen und 189 651 Männer, es kamen also 164 Frauen auf 100 Männer. Von einer Volkszählung zur anderen ist das Uebergewicht der Frauenarbeit gewachsen; 1861 waren auf 100 Männer 136 Frauen beschäftigt, 1871 alsdann 148, 1881, wie erwähnt, 164. Noch mehr: die Zahl der Männer hat beständig nicht nur relativ, sondern sogar absolut abgenommen. Alle Zunahme entfällt auf die Seite der Frauen. Männer waren beschäftigt 1861 202 540, 1871 192 881, 1881 189 651, Frauen hingegen in den gleichen Jahren 264 166, 286 258 und 310 374. Ähnliche Beispiele ließen sich in Menge erbringen. —

Der Normalarbeitstag hat also mit dem Problem der Arbeitslosigkeit und der Lohnerhöhung sehr wenig zu thun; das Kapital schafft und erhält sich seine industrielle Reservearmee und seine Hungerlöhne auch bei verkürzter Arbeitszeit.

Dagegen hat der Normalarbeitstag nach anderen Seiten die denkbar eminenteste Bedeutung, auf die wir in nächster Nummer zu sprechen kommen.

*) Prof. B. Stieba: Die deutsche Hausindustrie. Berichte, veröffentlicht vom Verein für Sozialpolitik. 1889.

†) Prof. Stieba: Die deutsche Hausindustrie, pag. 62.

*) Stieba: Deutsche Hausindustrie.

†) Wir folgen hier der (heute vielfach veralteten) Schrift von Max Schippel: Staatliche Lohnregulirung. Minden 1886.

*) Marx, Das Kapital. 2. Auflage. S. 436—38.